

Volkswacht

für Schlesien

Anzeigenpreis: Je Zeile für 1000 Exemplare 1.25 Mk. Anzeigen unter 1000 Exemplare 1.00 Mk. Stellenangebote, Familienanzeigen 0.45 Mk. Stellengesuche, Verträge, Sammel- und Wohnungsanzeigen 0.45 Mk. Kleine Anzeigen pro Wort 0.50 Mk., das letzte Wort 1.00 Mk. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Redaktion (Hauptstraße 4/6) sowie in sämtlichen Zweigstellen abgegeben werden.

Organ für die werktätige Bevölkerung

Verantwortliche: Geschäftsstelle Ring 1206, Redaktion Ring 3141. Postfach-Konto: Postfach-Amt Breslau Nr. 5852.

Bezugspreis: Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 mal und ist durch die Haupt-Vertriebsstellen: Hauptstraße 4/6, durch die Buchhandlung der „Volkswacht“, Neue Hauptstraße Nr. 5, und durch alle Ausleger zu beziehen. Wöchentlich 1.50 Mk., monatlich 6.50 Mk., vierteljährlich 19.50 Mk. (einschließlich Schickgebühren), durch die Post bezogen vierteljährlich 19.80 Mk.

Bekommen wir Auslandsfredit?

Vom Irrsinn der Spekulation.

Genosse Dr. Ernst Hamburger schreibt uns:

1. Deutsche Kapitalisten verkaufen deutsche Mark und kaufen dafür Dollars, um von dem erwarteten weiteren Niedergang der deutschen Mark nicht mitbetroffen zu werden.
2. Amerikanische Kellner und Portiers verkaufen Dollars und kaufen dafür deutsche Mark, um an der erwarteten Besserung der deutschen Mark zu verdienen.
3. Arme Schüler in Deutschland kaufen polnische Mark, um an dem wahrscheinlichen höheren Kurs der polnischen Mark zu gewinnen.
4. Reichs Polen entledigen sich der polnischen Mark, um bei dem wahrscheinlichen völligen Zusammenbruch der polnischen Mark nicht mitzubekommen.
5. Deutsche Rentner verkaufen deutsche Reichsanleihen, weil sie weitere Verluste aus ihrem Besitz befürchten.
6. Englische Rentner kaufen deutsche Reichsanleihen, weil sie Gewinne aus ihrem Besitz erhoffen.

Sie sprechen von Patriotismus und meinen das Fortemonnaie. Sie spekulieren auf die Zukunft und Kraft der anderen, und tun politisch alles, um ihnen zu schaden.

Nur so weiter in Politik und Wirtschaft — und keiner braucht mehr zu befürchten, daß der andere es richtiger gemacht hat.

Der Reichsanzler über die Erfüllung der Reparation.

Sämtliche Steuerauschnitte des Reichstages sammelten sich am Dienstag vormittag im Hauptauschuss-Saal, um die Rede des Reichsanzlers zu hören. Der große Saal war von Abgeordneten überfüllt. Zunächst machte der Reichswirtschaftsminister Robert Schmidt einige Mitteilungen über die Denkschrift hinsichtlich der Sachwerte. Das Kabinett hat über diese Frage noch keine endgültigen Beschlüsse gefaßt. Es mußte seine Arbeiten unterbrechen, bis der Plan der Kredithilfe, der inzwischen aufgegeben, zu Ende gebracht ist.

Hierauf kam der Reichsanzler zu Wort und führte u. a. folgendes aus: Die Reparationskommission ist nach Berlin gekommen, nicht etwa um das Problem der Reparation oder etwa gar die ökonomischen Grundlagen für den in London aufgestellten Zahlungsplan mit uns zu erörtern, oder mit uns über die Modalitäten der Zahlungen zu verhandeln. Nein, sie ist ausschließlich nach Berlin gekommen, um die Sicherheiten für die Zahlungen in Gold am 15. Januar und Februar festzustellen und für ihren Zweck, soweit das möglich ist, etwas schriftlich festzulegen, um und den allierten Regierungen darüber Mitteilung machen zu können. Die Mitglieder der Reparationskommission und ihre Regierungen sind mit außerordentlichem Interesse und mit großen Hoffnungen dem

Verhandlungen über die Kreditaktion
der Industrie gefolgt. Die Reparationskommission wollte wiederholt über diese Aktion Mitteilung haben. Der Präsident der Reparationskommission hat weitgehende Vorstellungen über die Notwendigkeit der Aktion erhoben und die Mitglieder der Reparationskommission schienen recht enttäuscht, daß die Verhandlungen über die Kreditaktion sich so lange hinauszögen. Die Reparationskommission hoffte stark, wenigstens einige betriebliche Anhaltspunkte für einen Erfolg der Kreditaktion mitnehmen zu können. Die Frage der Kredithilfe ist also für das Reparationsproblem von großer Tragweite. Wie weit ist nun diese Kreditaktion gebildet? Es ist aus der Presse bekannt, daß der Reichsverband der Industrie offizielle Darlegungen und Erläuterungen über sein Angebot hat überreichen lassen. Ich will heute nicht darauf eingehen, in welchen Tagen wird eine ausgedehnte Erklärung der Regierung über diese Frage entweder dem Auschuß oder dem Plenum des Reichstages vorgelegt werden. Vermutlich wird das zu Beginn der nächsten Woche der Fall sein. Die Bedingungen der Industrie beinhalten

Die Unterstellung der schwierigen Probleme.
Mit den Worten „politische Unmöglichkeit“ sind sie nicht abzutun. Die Regierung wird, wie gesagt, innerhalb weniger Tage die notwendigen Maßnahmen, die sie zu ergreifen gedenkt, mitteilen. Die Reichsregierung hat die Kreditaktion von zwei Seiten gefördert, erstens durch die Bereitwilligkeit zugewiesener Bürgschaften, zweitens durch Sondierungen bei Finanzleuten in England und Amerika. Auch in Paris ist entsprechend Fühlung genommen worden. Sie sind mit steigendem Interesse den Verhandlungen innerhalb der deutschen Industriezweige gefolgt. Ich will heute jedes Wort der Polemik vermeiden; wenn aber manche Leute glauben sollten, die Betonung der Vertiefung der Bedingungen durch die Industriezweige habe die Möglichkeit der Kreditaktion in

erfahren. Die Sondierungen, wie wir zu einem langfristigen Kredit kommen können, erwiesen sich eng verknüpft mit der Washingtoner Konferenz. Erst wenn die Washingtoner Atmosphäre geklärt sein wird, wird man auch in der Kreditfrage klar sehen. Gelingt in Washington keine Klärung der internationalen Lage, dann werden die Summen, die uns helfen können, in den großen Umfang des Westens hineinrutschen. Die Bereitwilligkeit der Finanzkreise in England und Amerika, mit uns zu verhandeln, ist noch immer offen. Folgende Frage ergibt sich: Ist die Reichsregierung und die Industrie auch dann bereit, die Verhandlungen fortzuführen, wenn es sich nicht um langfristige Kredite handelt? — dabei braucht man aber nicht gleich an kurzfristige Kredite zu denken.

Ich bin mir über die Wirkungen eines kurzfristigen Kredits vollkommen klar. Der sogenannte Wendelslohn-Kredit über 270 Millionen Goldmark, der ein kurzfristiger war, hat ja gewiß bestimmte ungünstige finanzielle Wirkungen gehabt, aber er hatte auf der anderen Seite die englische Ansicht über die Weltlage vertieft. Es ist uns ganz klar, daß ein Kredit, der uns für unsere Januar- und Februar-Zahlungen die Mittel beschafft, aber nach kurzer Zeit zurückgezahlt werden muß, für die Mark ruhmlos sein würde. Wenn ein Kredit möglich ist, so muß er uns wenigstens für einige Monate gewährt werden, nach denen er nach Vorauszahlung der Industrie zurückgezahlt werden kann. Diese Erkenntnis scheint auch bei der Reparationskommission vorhanden zu sein. Verhandlungen sind also aufgenommen. Ob sie einen Erfolg haben, wissen wir nicht.

Sie sind nicht ausfichtlos.

aber heute ist eine gewisse Zurückhaltung geboten. Die Industrie denkt auch an die Möglichkeit, einen Kreditvorstoß zu erhalten, der für die Januar- und Februar-Zahlungen herangezogen werden kann.

Die Reichsregierung sieht den Entscheidungen und Besprechungen der nächsten Tage mit großer Spannung entgegen. Wir wollen aber diese Verhandlungen über die Aufnahme eines Kredits, sei es eines kurzfristigen Kredits mit gewissen Terminen, von denen ich vorher gesprochen habe, bei es langfristigen Kredits und Bürgschaften, gemeinsam mit der Industrie fühlen. Es wird wohl nicht angehen, daß die Reichsregierung und die Industrie jede für sich in Aktion tritt. Ich nehme auch an, daß beide Teile bereit sind, in einer gemeinsamen Kommission die Verhandlungsführer zu bestimmen, die Aktionen in den nächsten Tagen fortzuführen. Ich weiß, daß die Industrie ihre Bedingungen und Voraussetzungen auch heute noch nicht fallen gelassen hat, im Gegenteil, sie sind wiederholt worden, ich erkläre Ihnen aber hier, daß ich nicht in der Lage bin, die Probleme der Kreditaktion mit den übrigen Problemen zu verbinden; das sind Probleme für sich und die Reichsregierung wird diesen Weg gehen, wenn die Industrie nicht folgen sollte; ich nehme aber an, daß sie neben uns marschieren wird. Es ist der Weg eines Kredits, wenn auch nicht auf lange Sicht, so doch eines solchen, der nach aller menschlichen Voraussicht noch eine ökonomische Basis zuläßt. Die Regierung wird damit die Politik fortsetzen, die sie bisher getrieben hat.

Nach dem Reichsanzler sprach der unabhängige Abgeordnete Herr, der die sofortige Erfüllung der Sachwerte forderte. Der Abg. Hugo (D. Sp.) wies gegen die Erfüllung der Sachwerte, da so die Industrie kreditunfähig gemacht und ihre Aktion zum Scheitern gebracht würde. Der Zentrumsgesandte Spahn glaubt, daß noch kein Anlaß zur Verzweiflung vorliegt. Ueber die Erfüllung der Sachwerte könne erst gesprochen werden, wenn konkrete Vorschläge vorlägen. Verlage die Industrie in ihrer Kreditaktion, so müßten eben andere Wege der Hilfe gesucht werden.

Hierauf nahm der

Reichsanzler Dr. Wirth nochmals das Wort.

Er sagte, die Reichspresse stelle es so dar, als ob wir sofort mit den Reparationen Schluss machen müßten. Das ist ganz verkehrt. Die Gegner sehen nichts als das Blühen der deutschen Industrie. Der Vorsitzende der Reparationskommission habe wiederholt gesagt, die deutsche Industrie könne sofort für das Reich 500 bis 600 Millionen auf den Tisch legen. Bei den Gegnern ist der Gedanke an die große Leistungsfähigkeit der Industrie nicht zu befechtigen. Unter diesem Gesichtspunkte habe ich das Problem der Kredithilfe bei der Industrie angeregt und ihr gesagt, die Regierung würde den Versuch, ihre Reparationsverpflichtungen zu erfüllen, unbedingt fortsetzen. Die Industrie solle sich freiwillig zur Verfügung stellen. An Zwang sei dabei nicht gedacht. Stinnes habe für seine Reise nach London keinen Auftrag der Regierung. Um die Erhöhung der indirekten Steuern komme man nicht herum, das sei ein hartes Maß, von außen auferlegt. Wenn die Kommissionsarbeit weiter fortgeschritten sei, komme zum Schluss die große politische Entscheidung, bei der auch über das Problem über die Erfüllung der Sachwerte zu sprechen sein würde.

Nachdem noch der Rechtsdemokrat Dr. Fischer eine kapitalistisch orientierte Rede gehalten hatte, wurde die Generaldebatte vorläufig geschlossen. Die beiden Steuerauschnitte sollen nunmehr getrennt arbeiten, nach Bedarf aber wieder zu gemeinsamen Sitzungen zusammentreten.

Es wird weiter spekuliert.

An der Berliner Börse zeigte sich gestern eine wesentlich festere Tendenz am Devisenmarkt. Es notierten Kabel New York 231, London 1122, Amsterdam 9900. Es zeigte sich auch ein Wiedererwachen der Spekulationslust am Effektenmarkt. Die heute genannten Kurse lagen ganz wesentlich über den gestrigen Amt-

Entscheidung vor Weihnachten!

Unser ständiger Berliner Mitarbeiter schreibt uns:

Die Aussprache, die am Dienstag in den vereinigten Steuerauschnitten des Reichstages geführt wurde, hat ergeben, daß jedenfalls noch vor Weihnachten die Entscheidung über die Frage der Kredithilfe fallen muß. Am 15. Januar müssen wir 500 Millionen Goldmark bezahlen. Davon wird uns nichts geschenkt werden, wie wir aus den Erklärungen der Reparationskommission wissen. Da wir das Geld nicht zur Verfügung haben, müssen wir es uns irgendwie beschaffen, d. h. korgen. Bekommen wir es nicht, dann müssen wir zum 15. Januar erklären, daß wir nicht zahlen können, und dann würden wir — auch das wissen wir aus den Erklärungen der Reparationskommission — als ein böswilliger Schuldner behandelt werden und den gegen die deutsche Einheit gerichteten Gewaltmaßnahmen Frankreichs wehrlos ausgeliefert sein. Bringen wir die Sache nicht noch vor Weihnachten in Ordnung, dann ist die Aussicht, daß uns das noch nach Weihnachten gelingt, verzeiwelt gering. Das heißt, die Sache muß noch vor Weihnachten in Ordnung gebracht werden.

Es gibt zwei Möglichkeiten: eine von der ausländischen Finanzwelt gestützte innere Anleihe, oder eine äußere Anleihe. Der erste Fall heißt Kredithilfe der Industrie, der zweite direkte Kreditgewährung der ausländischen Finanzwelt an das Reich. Ist auf dem ersten Weg kein Fortkommen, so muß sofort versucht werden, den zweiten zu beschreiten.

Der Reichsverband der Industrie hat seine Kredithilfe an die bekannten Bedingungen bezüglich der Reichseisenbahnen und der Fremdwirtschaft geknüpft, die, wie der Reichsanzler am Dienstag erklärte, nicht nur nicht fallen gelassen, sondern ausdrücklich wiederholt worden sind. Ginge es nach den Gefühlen, die man auf der linken Seite des Reichstages hegt, dann hätte die Regierung die Verhandlungen mit der Industrie längst abbrechen müssen. Die Regierung glaubt, diesen Gefühlen nicht Rechnung tragen zu dürfen. Denn einmal steht sie die große Gefahr einer Reparationskrisis im Januar, zum anderen aber neigt sie zu der Ansicht, daß der Abbruch der Verhandlungen durch die Regierung gerade von denjenigen Elementen der Industrie herbeigewünscht wird, die auf die bekannten Bedingungen verweisen, in der Hoffnung, die Kreditaktion damit zum Scheitern zu bringen. Die Regierung verhandelt daher weiter mit dem Ziele, eine Kreditaktion der Industrie ohne jene Bedingungen zu erreichen. Daß sie auf sie eingehend wird, braucht man schon deshalb nicht zu befürchten, weil die Erfüllung der von der Industrie gestellten Forderungen ohne den Reichstag unmöglich ist, dort aber eine Mehrheit für sie fehlt. Das Ergebnis, das in den allernächsten Tagen zu erwarten ist, kann also nur sein, entweder Kallorien der Bedingungen durch die Industrie oder Abbruch der Verhandlungen.

Mit dem Abbruch der Verhandlungen wäre der Versuch einer inneren, von der ausländischen Finanzwelt gestützten Kreditaktion gescheitert, und es bliebe dann nur noch der Versuch einer äußeren Anleihe übrig, die das Reich selbst mit den großen ausländischen Geldgebern von London und New York abzuschließen hätte. Hier ergibt sich aber sofort die Frage der Zahlungsfähigkeit und der Pfänder. Die deutsche Privatwirtschaft ist heute dem Ausland gegenüber kreditfähiger als das Reich, weil sie Grund und Boden, Gebäude, wirtschaftliche Unternehmungen besitzt, die bedeutende Erträge abwerfen. Was aber besitzt das Reich? Die Sachwerte, die sich in seinem Eigentum befinden, Eisenbahnen usw., sind längst überlastet und werfen keine Erträge ab, die zur Verzinsung und Tilgung der Anleihe verwendet werden könnten. Das Reich besitzt nichts — nichts als das Recht, auf dem Wege der Gesetzgebung das Einkommen und das Vermögen seiner Bürger in dem Grade, in dem es ihm zweckmäßig und notwendig erscheint, in seine Macht zu bringen und zu seinen Zwecken zu verwenden. Die Kreditfähigkeit des Reiches beruht also allein auf seinem Recht, Steuern zu erheben und Eigentum zu enteignen.

Hier extort man ganz deutlich den Zusammenhang

Japans Eindringen in Ostsibirien.

Von Smilg-Benarrio.

Die Washingtoner Konferenz hat von neuem die Aufmerksamkeit auf die Probleme des Fernen Ostens gelenkt. Dabei handelt es sich vor allem über die Beziehungen Japans zu China und zu den beiden russischen Reichern in Ostsibirien. An dieser Stelle wollen wir uns mit der letzteren Frage befassen, die übrigens sehr verworren ist und deshalb für breitere Kreise der europäischen Öffentlichkeit einer Klärung bedarf. Um ein Bild über die Verhältnisse in Ost-Sibirien zu geben, müssen wir etwas auf die Vergangenheit zurückgreifen. Vor ungefähr einem halben Jahre kam die Nachricht über den Sturz der kommunistisch-sozialistischen Regierung in Wladiwostok. Diesen Staatsstreich führte General Kappel aus, der mit den Resten der Kollschak-Truppen in dem Primorje-Gebiet unter japanischem Schutz weilte. Die Regierungsgewalt ging in die Hände russischer Reaktionäre mit dem früheren Bürgermeister von Wladiwostok, Merkulow an der Spitze, über. Dieses Ereignis hatte unter den russischen Interventionisten eine große Freude hervorgerufen. Nachdem nun das Unternehmen der Kollschak, Denikin und Wrangel mißglückt, schien es, als ob nun für ihre Pläne im Fernen Osten die Sonne aufgegangen wäre. Nachdem die Engländer mit den Bolschewisten einen Handelsvertrag abgeschlossen haben, und Frankreich dem General Wrangel die finanzielle Unterstützung verweigerte, sind nur allein die Japaner geblieben, die sich der „russische“ Sache zu unterstützen. Zwischen Japan und dem General Wrangel wurden sogar Verhandlungen wegen der Ueberführung der Reste der gegenrevolutionären russischen Truppen nach dem Fernen Osten gepflogen. Von Sibirien aus sollte General Wrangel seinen Feldzug nach Moskau von neuem beginnen!

Doch nur die gänzlich entwurzelten russischen Interventionisten, die nach der Niederlage der zaristischen Generale völlig ihr Gleichgewicht verloren hatten, konnten ernstlich an den Erfolg eines solchen phantastischen Unternehmens glauben. Außerdem mußte es einem jeden nicht vorweggenommen sein, daß sich Japan bei der Unterstützung des Staatsstreiches in Wladiwostok nicht von jenen Gefühlen gegenüber den russischen Reaktionären leiten läßt, sondern dabei seine eigenen realpolitischen Erwägungen im Auge hat. Doch die russischen Interventionisten kümmerten sich wenig um die wahren Absichten Japans: für sie war es schon genug, daß sich ein Staat gefunden hatte, der ihnen Hilfe versprach. Die Früchte dieser unverantwortlichen und antinationalen Politik haben nun jetzt die russischen Interventionisten geerntet.

Nach dem Zusammenbruch des Unternehmens von Kollschak hat sich die sogenannte Republik des Fernen Ostens gebildet: sie umfaßt das frühere russische Gebiet vom Baikalsee östlich bis zur Halbinsel Kamtschatka. Durch den Staatsstreich des Generals Kappel wurde dieser Republik das Primorje-Gebiet mit der Stadt Wladiwostok, dem wichtigsten Hafen im Fernen Osten, entzogen. Die Regierungsgewalt der neuen Republik liegt in den Händen der sozialistischen Parteien, wobei die Kommunisten dort die Mehrheit haben. Es ist deshalb begreiflich, daß der Einfluß Moskaus auf die Republik des Fernen Ostens sehr stark ist. Moskau unterstützt das Heer der jungen Republik mit Munition und geschulten Offizieren. Dieser Umstand ermöglichte auch der Regierung von Tschita (Hauptstadt der Republik des Fernen Ostens) die letzten Reste der weißen Truppen in Ostsibirien zu vernichten. Der hartnäckigste Gegner, Baron Ungern-Sternberg, wurde vor kurzem mit seinen Truppen in die Mongolei verdrängt, dort gefangen genommen und erschossen.

Die fortschreitende Konsolidierung der Republik des Fernen Ostens veranlaßte Japan seine bisherige feindliche Haltung gegenüber Tschita zu ändern. Die Japaner ließen durchblicken, daß sie bereit seien, mit Tschita zwecks Regelung der Verhältnisse in Ostsibirien in Verhandlungen einzutreten. Bald darauf kam es auch zu einer Kon-

ferenz zwischen Japan und der Republik des Fernen Ostens in Dairen. Wie die sibirischen Zeitungen melden, erklärten die Japaner, daß sie nur dann die Regierung von Tschita anerkennen und mit derselben freundschaftliche Beziehungen anknüpfen könnten, wenn folgende Forderungen Japans angenommen würden:

1. Die Regierung der Republik des Fernen Ostens verpflichtet sich, Japan besondere Konzessionsrechte auf die Gold- und sonstigen Mineralbergwerke im Amurgebiet und in Transbaikalien zu gewähren.
2. An Japan werden die Amur- und Transbaikalische Eisenbahnen auf 25 Jahre verpachtet.
3. Japan erhält eine Konzession auf den Bau der Eisenbahnlinie Werschneudinat-Troitzkowsk und
4. das Recht zum Bau einer Eisenbahnlinie, die zum Meerbusen Defaktrie führt.

Außerdem soll Japan auch gefordert haben, die tatsächlich schon bestehende Annexion der nördlichen Hälfte von Sachalin zu sanktionieren. Die südliche Hälfte der Insel gehört bekanntlich Japan nach dem Vertrage von Portsmouth seit dem Jahre 1905.

Die Delegierten der Republik des Fernen Ostens lehnten anfangs diese Forderungen Japans ab. Da spielten nun die Japaner ihren Trumpf aus. Sie erklärten, daß, falls ihre Forderungen angenommen würden, sie ihre Truppen aus dem Primorje-Gebiet zurückziehen und im Kampfe zwischen Tschita und Wladiwostok neutral bleiben würden. Es ist nun ein offenes Geheimnis, daß die reaktionäre Regierung Merkulows, die sich keiner Popularität in der russischen Bevölkerung erfreut, nur dank der Anwesenheit und Unterstützung der japanischen Truppen sich behaupten konnte. Deshalb bedeutete die in Aussicht gestellte „Neutralitätserklärung“ und Räumung des Primorje-Gebietes nichts anderes, als daß Japan gewillt ist, für den Fall der Erfüllung seiner Forderungen die Regierung Merkulows an Tschita preiszugeben.

Doch die Regierung von Tschita hoffte Merkulow auch ohne Einverständnis Japans zu stürzen. Sie zog deshalb die Verhandlungen in Dairen in die Länge und bereitete inzwischen den Staatsstreich in Wladiwostok vor. Würde der Regierung von Tschita ihr Streich gelingen, dann könnte sie mit Japan unter ganz anderen viel günstigeren Bedingungen weiter verhandeln. Ihr Plan ist ihr jedoch mißlungen. Die Japaner haben rechtzeitig ihre Truppen in der Richtung nach Spassk zusammengezogen, um einen möglichen Vorstoß der Truppen von Tschita aufzuhalten.

Die inzwischen unterbrochenen Verhandlungen in Dairen wurden wieder aufgenommen. Die Regierung von Tschita versucht zwar gleichzeitig einen Handelsvertrag mit den Vereinigten Staaten abzuschließen, um somit die Gegensätze zwischen Japan und Amerika auszuspielen. Doch auch dieser Versuch wird wohl kaum von Erfolg begleitet werden, da sich Japan durch die Okkupation des Primorje-Gebietes unter außerordentlich günstigen Umständen befindet. Die Regierung von Tschita wird sich deshalb letzten Endes gezwungen sehen, bei vielleicht unwesentlichen Abänderungen den Forderungen Japans nachzugeben. Denn nur auf diesem Wege wird sie jetzt imstande sein, einerseits das Primorje-Gebiet mit dem wichtigsten Hafen Wladiwostok zurückzuerhalten, andererseits durch Anerkennung seitens Japan ihre Stellung außenpolitisch zu stärken.

Das End-Ergebnis der Konferenz von Dairen wird für die weitere Entwicklung der Dinge in Ostsibirien von größter politischer Bedeutung sein. Heute schon kann man sagen, daß Japan, wenn nicht unvorhergesehenes dazwischen kommt, durch seine kluge und geschickte Politik große Erfolge erzielen wird. Es wird, wie die letzten Nachrichten verlauten, im März 1922 seine Truppen endgültig aus Ostsibirien zurückziehen. Ein Teil der Truppen wird schon jetzt in die Heimat beordert. Dies wird überaus beruhigend auf die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten einwirken. Denn die Okkupation Ostsibiriens durch Japan ist den Amerikanern schon lange ein Dorn im Auge. Andererseits wird es Japan gelingen, auf Grund der bevorstehenden endgültigen Abmachungen in Dairen langsam und ohne Lärm die wirtschaftliche Eroberung der großen an-

gebensreichen Republik des Fernen Ostens durchzuführen.

Die jämmerlichste und klüglichsche Rolle spielten bei den letzten Ereignissen im Fernen Osten die russischen Interventionisten. Sie wurden von den Japanern zuerst dazu benutzt, um das Primorje-Gebiet der Republik des Fernen Ostens zu entreißen. Jetzt aber werden sie bei den Verhandlungen in Dairen zum Kompensationsobjekt zwischen Tokio und Tschita. So ließen sie sich aus janaklischem Haß gegen Sowjetrußland zu einem blinden Werkzeug der japanischen Politik machen und haben dadurch Handlungen verübt, die gerade der nationalen Entwicklung des russischen Volkes, für die sie angeblich kämpfen, Hindernisse in den Weg legen.

Aus aller Welt.

Notgeld mit einer Bebel-Erinnerung.

Das Notgeld gehört der Vergangenheit an, soweit es als Zahlungsmittel in Betracht kommt. Es gibt aber noch solches, das als Erinnerung gesammelt wird. Solches Sammelgeld ist verschiedentlich herausgegeben; so zum Beispiel von Freiberg, auf dem Gesichtlichen aus der Billigkeit des Erzbergbaues festgehalten ist. Die Stadt Glauchau hat eine Serie herausgebracht, die besonders unsere Parteigenossen interessieren wird. Nämlich eine Bebel-Serie. Unter Vorlämpfer August Bebel war bekanntlich der erste Abgeordnete des ehemaligen 17. sächsischen Wahlkreises. Er hat lange dort gewirkt bis in die Zeit des Ausnahmeregimes und ist von der Polizei auf Schritt und Tritt verfolgt worden. Einen solchen Vorgang hält die Zeichnung auf dem Notgeldbild fest. Zum Verständnis der Bilder ist in wenigen Zeilen auf dem Schein der Vorgang angedeutet. Es heißt da:

Uff, daß der Bürger Ruh' und Fried',
Die Wache oft durchs Städtl. zieht,
Doch war man stark darauf bedacht,
Daß Bebel keinen Unfug macht.
Dem ward des Schutzes Maß zu viel,
Wußt sein nicht stets des Schutzmans Ziel.
Drum dachte er: Ich wird es glücken!
Hielt eine Wurst auf seinen Rücken.
Das Spotten, das bekam ihm nicht,
Man steck ihn ins Bezirksgeicht.
Das Volk jedoch im Freudenstimmung
Bracht ihm noch eine Huldigung.

Diese Verse deuten an, daß Bebel die Polizei, die stets, wenn er nach Glauchau kam, hinter ihm her war, gründlich hinterz Licht führte.

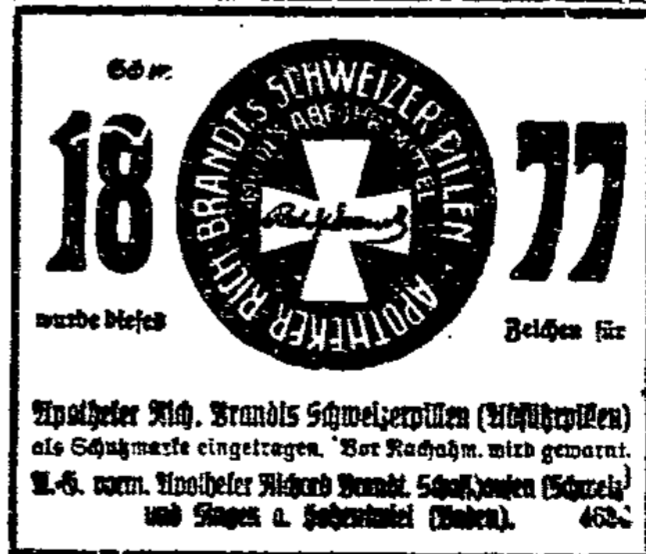
Zitas neues Bett. Die Sorge, daß ihre Königin in der Verbannung schlecht schlafen und von bösen Träumen geängstigt werden könne, hat den ungarischen Monarchen den Gedanken eingegeben, ihr ein handgemachtes Bett als Geschenk zu stiften und nach Maderitz nachzuschicken. Die Bettstatt ist aus köstlichem Satinholz hergestellt und mit Stoff und reichen Antarsien gesäumt. Das „königliche“ Bett wurde von einem ungarischen Kunstschmied mit einem Kostenaufwand von zwei Millionen ungarischer Kronen hergestellt, die durch öffentliche Sammlungen aufgebracht worden waren.

Die Selbsttötung eines Erzbergermörders wird wieder einmal aus Dresden gemeldet. Danach hat sich in der Nacht zum Dienstag ein Mann der Polizei freiwillig gestellt, der behauptet mit dem geluchten Tillsen identisch zu sein. Da der Mann keinerlei Papiere bei sich hatte und auch das von ihm angegebene Geburtsdatum mit dem des Mörders Tillsen nicht übereinstimmt, müssen die Angaben zunächst mit großer Vorsicht aufgenommen und nachgeprüft werden.

Unsere Wainta.

Es wurden an der Berliner Börse gezahlt:

| | 22. 11. | 21. 11. |
|------------------------------|------------|------------|
| für 1 amerikanischen Dollar | 280,71 RM. | 270,47 RM. |
| • 1 englisches Pfund | 1121,31 | 1088,90 |
| • 1 französisches Franc | 19,73 | 19,58 |
| • 1 holländisches Gulden | 98,90 | 95,15 |
| • 1 Schweizer Franken | 52,95 | 50,95 |
| • 100 österreichische Kronen | 9,28 | 8,48 |
| • schwedische Krone | 2,93 | 2,80 |
| • dänische Krone | 51,95 | 49,95 |



Theater.

„Große Koffen“

sind nicht in dem Kuch, den die Herren Bernauer und Schanzer, Breischneider und Kollo gebacken haben. Der Kuchen ist auch schon etwas altbacken. Man hat ihn so alleine nicht vorziehen wollen, vielleicht weil er zu trocken war, sondern hat ihm ein paar Einlagen gegeben, die ihn beinahe in die Klasse der Operetten erheben. Einen Inhalt hat die „Koffe“ eigentlich nicht. Eine ganze Menge Menschen, lächerlich und weinerlich, versuchen so etwas, wie eine Handlung. Wenn man genauer hinsieht, bleibt nicht einmal ein Kuch, nein, nur eine Handvoll Brinzel. Man soll aber gar nicht näher hinschauen. Man soll lachen. Und das kann man ausgiebig. Man lacht über den versündlichen beim und redewandigen Tanzmeister (Gustav Kothke); den vertrottelten Grafen (Alexander Karich); Fritz Schaumschläger, der Mann, der eigentlich die Koffen hat (Robert Regn); Amanda Lenz, das romanschreibende Schreibmaschinenfräulein (Räthe Haberle); den frommen, inkarnierten Betrüger der Trocadero-Sar (Alfred Haberle); den dicken Erfinder und Kommerzienrat (Friedrich Honza); Frau Kettelhahn, die gemäß und mundvolle Besonnersinhaberin (Friedel Kanaad) und ihre junge, angehende, lebenslustige und wirklich puppige Tochter (Heria Nordheim). Zum Schluß wird man mit Kanarienschlangen gemessen, während die Bolawalle des Kinderballets durchs Parterre trotzelt. Das ist die besonders enge Fühlungnahme mit dem Publikum, das für jeden Einfall, auch wenn er nicht einmal ausgefallen ist, dankbar Beifall spendet.

Konzerte.

Verhinderung seiner Fertigstellung durch Mozarts frühzeitigen Tod. Nun hat man einen nicht undankbaren und auch nicht unangenehmen Ausweg dadurch gefunden, daß man die Schlußteile, die zweifellos in Erfindung und Ausführung auf das Konto Sümmers magers kommen, aus Mozarts eigenen Kompositionen herübernimmt und so die individuelle Einheitslichkeit seines eigenen Tones wieder herstellt. Immer war man sich bei Mozarts Requiem gegenwärtig, daß es für kirchliche Zwecke geschrieben ist, aus der Tradition österreichischer Kirchenmusik heraus erwachsen ist, wenn es auch die Durchmittelsstellungen durch das Hochmaß eines Geniewerkes übertrifft. Während das Liebermann von Beethoven's Misa solennis jeden Gedanken an Gottesdienst von vorne herein von der Hand weist, läßt sich Mozarts Requiem sehr wohl mit einer kirchlichen Trauerfeier versöhnen. Natürlich ist der musikalische Reichtum des Requiems überaus reich, um auch für sich, ohne die Stimmungsverstärkung des Kirchenraumes zu wirken. Das erwies schon die Generalprobe zu dem Bühnensongert der Singakademie, die sich des längeren Zeit ungehörigen Wertes mit Liebermanns Sorgfalt angenommen hatte. Eingeleitet wurde der Abend durch die Bach'sche Kantate: „Mein Gott, wie lang, ach lange“ für vier Solostimmen. Wahrhaft ergreifend und geheimnisvoll bleibt es immerdar, mit wie einfachen Mitteln Bach jedesmal das Zentrum der Empfindungen zu treffen weiß. Es gibt kaum etwas Simpleres, als den Hauptpunkt und die wesentlichen gemessenen Akzente der Streicher im Einigungsrequisit dieser Kantate. Aber dieses Requisite! Diese trostlose Verzweiflung, dieser kurze Freudenstift, dieses Verlassen in Betrübnis und Hoffnungslosigkeit, so knapp, so primitiv und doch so unendlich wahr und erschütternd! Das ist ein Vortrag war von keiner Eingrifflichkeit befreit, von technischer Vollendung gesehlt. Auch Krub's Stimme war nicht in der Verfassung, im Duett mit Waldemar Henke drei auszuwählen. Der Bassist Robert Koeck ging in der Quantifizierung seiner Partie mitunter bis an die Grenze der Maniertheit und keine rhythmische Präzision ist

Das Problem der neuen Musik.

Ueber das Thema „Das Problem der neuen Musik“ sprach Hans Heinz Staudenich im Konzertsaal Böckh vor einer handvoll Zuhörer. Es übersteigt die Grenzen einer Tagesgespräch, den Gedankenjag des Vortrages weiterzugeben und dazu kritisch Stellung zu nehmen. Derartige Erörterungen, die ja notwendigerweise sich sehr mit technischen und ästhetischen Fragen befassen müssen, gehören in Fachzeitschriften. Zudem liegt es in der Natur des Themas selbst, daß es keine Lösung, keine abschließende Formulierung bringen kann und will, daß hier vielmehr das persönliche Gefühl entscheiden muß, um dessen Bedeutung sich Staudenich nicht erfolgreich bemühte; nicht so sehr durch seine theorethischen Deduktionen, die unausgesprochene Intentionen mit sich schleppten, natürlich, möchte man sagen, denn alles Rationelle über das Wesentliche der Musik führt sich vor der Synthese, vom Ergebnis und wenn in der modernen Musik das Klangelement abstrahiert, das Individuelle negiert und dafür das Metaphysische, das Subjektive, das „Klangliche“, das „Klangliche“ postuliert wird, so sind des teilweise Intentionen, teilweise nur Schlagworte. Intentionen waren Staudenich's Intentionen am Flügel, nebenbei bemerkend eine akustische Beziehung, namentlich die Proben der jüngsten Konzerte, in denen tatsächlich das zu finden schien, wovon man bei den Deutschen immer spricht, was bei ihnen aber in Wirklichkeit nicht vorhanden ist nämlich das lineare Melos. Der Musikkritiker hat es nicht schwer, sich in diese neopositivistische Kunst einzufügen. Sie ist geläufig. Und tatsächlich scheinen diese jüngsten Versuche einer neuen Ausdrucksbewegung, die sich an die klassische Musik anknüpfen, während bei Schönberg und Webern Kreis die Komplexität des Klanges uneingestricheltes des Primäre ist. Es ist bekanntlich, daß Staudenich's Intentionen unmittelbar, sich von Wagner'scher frei haltende Versierungen vertritt, wenn man nicht übersehen möchte, daß Staudenich's Intentionen

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 23. November.

Des Volkes Not! Was fordern wir?

Der Sozialdemokratische Verein veranstaltete am vorgestrigen Abend eine große öffentliche Versammlung im Zentral-Ballsaal, in der die Reichstagsabgeordnete Frau Ubele Schreiber-Krieger über: „Des Volkes Not und unsere Forderungen“ sprach.

„Ein politisch Lied, ein garstig Lied“, so begann die Rednerin. Und doch zwingt die Not der Zeit auch die Frauen gesellschaftlich sich mit der Politik zu beschäftigen. Die Zeit ist vorbei, wo die Frau nur die gute Hausfrau sein konnte. Heute kann auch die Frau nicht mehr sagen: „Ich habe keine Schuld an diesen oder jenen Zuständen“, denn sie hat ein Recht dazu und die Pflicht, sie abändern zu helfen.

Unsere neue Verfassung legt alle Macht in die Hände des Volkes, der Männer und Frauen. Über mächtige Kräfte erheben sich in unserem Lande gegen die Verfassung, sowohl von rechts, als auch von links. Und die Feinde von links sind ebenso gefährlich, wie die von rechts; denn sie tragen dauernd die Unstetigkeit in die Reihen des Volkes, wodurch unsere Widerstandskraft erheblich geschwächt wird. Dann haben wir dauernd gegen die Schuldlüge anzukämpfen, sowohl gegen die außenpolitische, als auch gegen die innenpolitische Genossin Schreiber kam alsdann auf den juchhabenden Krieg zu sprechen, bei dem die Frauen nicht um ihre Meinung gefragt wurden. Diejenigen aber, die da behaupten haben, daß die Heimat zusammengebrochen und Schuld an dem schändlichen Ausgang des Krieges sei, haben keine Ahnung von dem großen Kulturbium der belagerten Frauen dabei. Sie sind die Heldinnen des Krieges. Da ist die große Revolution über Deutschland und die Revolution entstanden. Man wagt einem vom Hunger ermüdeten Volke einen Frieden auf, der kein Frieden ist; denn wir leben noch heute in dauerndem Kriegszustand.

Wollen wir des Volkes Not verstehen, dann müssen wir uns die gegenwärtige Lage ansehen. 15 Prozent des deutschen Bodens wurden uns abgenommen mit etwa 6 Millionen Einwohnern, und davon sind mehr als 4 Millionen die deutsche Mutter Sprache. Die deutschen Jüdische sind nicht mehr unter; alles, was irgend welchen Wert hat, muß zerstört werden; denn der Vernichtungswille der Feinde kennt keine Grenzen. Nun kommen die Feinde im eigenen Lande, sowohl von rechts als auch von links und sagen, an all der Not des Volkes haben die Sozialdemokraten die Schuld.

Die Leute vor uns geben uns den Rat, eine Restrevelution zu machen, dann würde es besser werden. Wie es dann aber aussehen würde, zeigt uns das tragische Geschick des russischen Volkes. Die Kommunisten predigen die Unruhe zur Arbeit; die so erzeugten Not müssen vertragen. Die Mehrheitssozialdemokratie fordert schnelle Währungsreform und große Disziplin; dann haben wir die Menschen, wie wir sie brauchen, und heute stehen wir vor der Umwandlung der Menschen; eine Umwandlung der Erwachsenen, durch Erziehung der Jugend. Darum müssen wir unsere kulturpolitischen Forderungen so stark betonen.

Deutschland muß neue Gesetze schaffen. Durch die Befehle des Zuhilfenahmerums mit dem Genossen Prof. Dr. Radbruch ist diese Möglichkeit in nahe Zukunft gerückt. Da sind vor allem die vielen Gesetzesparagrafen, die die Frauen so stark interessieren. So sollen wir eine Reform der Ehegesetzgebung bekommen; für das uneheliche Kind soll in weitgehendem Maße geltend werden; der Paragraph 218, der ein Klappenparagraf ist, soll beseitigt werden usw.

Alle die vielen Forderungen, zu deren Verwirklichung unsere Gewissen und Genossen im Parlament sitzen, werden sich verwirklichen; denn wir haben den Glauben an eine Entschädigung, die sich mit einer Naturerwartung nicht vergleichen läßt. Langsam, aber sicher, vollzieht sich unter uns die Menschheit; wir müssen sie mit eigenen Händen nicht überleben gelassen; dazu müssen wir alle zusammenfinden, die Sozialdemokraten der ganzen Welt. Nur eine internationale Aktion kann uns helfen und die ausländischen Arbeiter werden uns helfen, wenn sie leben, daß sie zurückgehen an dem sterbenden Deutschland.

Brautender Beifall dankte der Rednerin für ihre so warm empfundenen Worte. Leider zogen die Kommunisten die Aussprache tief herab, so daß allgemeine Empörung herrschte und ihnen immer wieder die Mahnung zur Einigkeit zugeworfen wurde.

Den Genossinnen Jills und Kline und dem Genossen Eckstein gelang es dann wieder, die Versammlung auf die Höhe zu bringen, auf der sie zuvor gestanden. Folgende von unseren Genossen eingebrachte Entschließung wurde angenommen:

„Die Versammlung begrüßt es, daß der sozialistische Kulturminister eine sofortige Unterbrechung der Halle der Wirtschaftsbürger Gefangenen zugibt. Sie erhofft, darüber hinaus schnelle Freilassung der wegen politischer Verbrechen gefangenen Arbeiter und umgehende Freilassung aller dieser, die keine gemeiner Verbrechen begangen haben.“ Mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie schloß Genosse Winger die überleitende Versammlung.

Billige Möbel und Betten für die Reichstreuhand-Gesellschaft!

Uns wird geschrieben:

Möbel, Betten oder sonstige Einrichtungsgegenstände kann gegenwärtig nur noch ein vermögender Mensch kaufen. Hat ein Arbeiter oder Fernbedienter die Anschaffung trotzdem nötig, so ist eine größere Verzichtleistung kaum zu umgehen, oder der Hungerriemen muß noch enger geschnallt werden. Wie viele Kriegsschadigte und Erwerbslose wird es unter diesen Umständen wohl geben, die gern gebräuchliche Möbelstücke erwerben würden, wenn sich nur eine Gelegenheit dazu bieten würde. Eine solche Gelegenheit würde sich gerade jetzt vorzüglich bieten, wenn St. Bürokratismus nur einmal wirklich den Sinn für Wohlfahrtspflege ausbringen könnte.

Da werden jetzt in unserer lieben Vaterstadt Breslau mehrere Lazarette aufgelöst, darunter auch das große Hauptlazarett mit allen modernen Einrichtungen. Damit dies nicht gar so viel Arbeit verursacht, wird das Inventar der Reichstreuhandgesellschaft in Saubere und Hagen zu angemessenen Preisen verkauft. Von dort beginnt dann ein lustiger Handel, der den wenigen Eingeweihten mühselos Gewinne in den Schoß wirft, wie so oft während und nach dem Kriege. Schließlich erhält dann auch einmal ein wirklich Bedürftiger ein Stück aus reiner und zuverlässiger Hand, allerdings nicht mehr zu angemessenen, sondern zu Wucherpreisen.

Eine Frage ist dabei gestellt: Wollen Wohlfahrtsamt, Altmöbelstelle der Stadt Breslau und die Aufsichtsbehörden der Lazarettverwaltung nichts von der Not des Volkes? Wenn diese Stellen doch etwas davon gehört haben sollten, dann dürfte sich ein baldiges Verhandeln mit der Reichstreuhandgesellschaft sehr empfehlen, die Kriegsschadigten, Erwerbslosen, Siedler und andere arme Teufel würden es danken.

Sozialistische Studentengemeinschaft. Wir weisen darauf hin, daß am Donnerstag, den 24. d. Mts., abends 8 Uhr, in der Expedition der „Volksmacht“, Fürstraße 4, eine Mitglieder-

Breslaus Volksbildungswesen in Gefahr!

Uns Bekerkreisen wird uns geschrieben:

Verschiedene Maßnahmen der Städtischen Behörden Breslaus haben es notwendig gemacht, daß sich die Breslauer Lehrerschaft eingehend mit der Schulpolitik unserer Stadt beschäftigen muß. Nicht zu ihrer Freude! Mit welchen Riesenschritten das gesamte Volksbildungswesen in kurzer Zeit schon

südwärts gegangen ist, zeigt ein Artikel der Schulpolitischen Beilage der „Schlesischen Schulzeitung“ vom 9. November, eine Sammlung bitterer Klagen. Um Gripennisse zu machen, schloß die Stadtverwaltung einen großen Teil der bestehenden Lehrkräfte und erhöhte wesentlich die Leihgebühr in den Volkshochschulen. Sie beabsichtigt, unsere blühende Fortbildungsschule abzubauen. Sie will das beste deutsche, das Breslauer Schulmuseum, aus den ihr zur Verfügung gestellten Räumen ausmieten und die bisher gezahlte Unterstützung nicht weiter gewähren. Für den Besuch von Städtischen Museen erhebt sie auch von geschlossenen Schulklassen Eintrittsgeld, ebenso eine sehr hohe Gebühr für die Beete in den Schülergärten. Sie hat die Pflanzenlieferung aus dem Botanischen Schulgarten an die Schulen in der Steinwüste der Großstadt eingestellt und das Schulgeld an Mittel- und höheren Schulen außerordentlich erhöht. Im gelblichen Interesse läßt sie die Reinigung der Schulräume nur noch jeden zweiten Tag vornehmen.

nicht Volksschulklassen ein und kümmert sich nicht um im Interesse der Schule und der Lehrerschaft erlassene Gesetze und Anordnungen des zuständigen Ministers. Ja, es wird die Frage aufgeworfen, ob nicht bei dem Erlaß mancher Verfügungen

der Name der Schuldeputation mißbraucht wird.

In letzter Zeit wurde das Volksschulhaus an der Kirchstraße der Gewerkschule 4 überwiegen, ohne daß übrigens die Stadtverordneten um Genehmigung der Kosten des Umbaus befragt wurden, und die Absicht der Schulverwaltung wurde bekannt, ein Volksschulhaus an der Arletiusstraße für Zwecke der Frauenberufsschule zu verwenden. Gleichzeitig erließen eine Verfügung der Schuldeputation vom 26. Oktober, die den Elternrat des Rechts, über Schulräume und dergleichen mitzubestimmen, wesentlich einschränkt. Diese Dinge scheinen übrigens im unrichtlichen Zusammenhang zu stehen.

Wie war es? In zwei Jahrzehnten erreichte Breslaus Schul- und Volksbildungswesen unter der Leitung selbstbewußter und weislicher Männer eine Blüte, um die selbst reiche Städte des Westens die vorantre Metropole des Ostens beneiden konnten, und zwar fast ohne Hilfe des Staates, aus eigener Kraft.

Ein judentüchtiges Wohnungsamt.

Die Wohnungsnot der Studierenden hat die Studentenschaft zur Gründung eines eigenen Wohnungsamtes veranlaßt, welches die Vermittlung freistehender Zimmer nur an Studierende und zwar kostenlos übernimmt. Die Wohnung Breslaus werden um gefällige Angabe freistehender Zimmer gebeten um der Wohnungsnot der studierenden Jugend abzuhelfen. Das Wohnungsamt befindet sich im alten Konwitzgebäude, Schmiedebrücke 35, 1, wöhlst Anmeldungen entgegengenommen werden.

Schwurgericht.

Am Montag stand die Kaufmannsrau E. M., geb. M., vor dem Schwurgericht, um sich wegen Lohnabtreibung und fahrlässiger Tötung zu verantworten. Ihr wurde zur Last gelegt, an einem jungen Mädchen einen unerlaubten Eingriff vorgenommen zu haben, an dessen Folgen dieses verstarb. Die Verhandlung fand unter Ausschuß der Öffentlichkeit statt und endete mit der Freisprechung der Angeklagten.

Am Dienstag sollte sich der 23 Jahre alte Kapellmeister Alfred Raabe vor den Geschworenen wegen Raubes verantworten. Die Verhandlung fiel aber der Verzögerung anheim, da er die ihm zur Last gelegte Tat bestritt, auch bestritt er vorherstraf zu sein, wie dies in den Akten steht. Die Tat selbst soll sich am 25. Juli 1920 im Klostergarten der Elisabethinerinnen zugezogen haben. Hierbei soll Raabe und zwei Freunde den 15jährigen Kellnerlehrling Franzke verschleppt und ihm seine Brieftasche mit 15 Mark, einem Geldbeutel und seine Streifen geraubt haben. Während zwei Mittäter schon abgeurteilt wurden, befreit nur Raabe die Mittätererschaft.

Ausstellungshalle Künstlerbund Schlesien, Breslau. Die Uebernahme der bisherigen Greifendarmstraße, jetzt Ausstellungshalle des Künstlerbundes Schlesien, Breslau, fand am 7. November von Seiten des Magistrats an den Künstlerbund Schlesien statt. Die Leitung des neuen Unternehmens wurde dem Architekten Max Goldstein in Breslau übertragen, welcher nunmehr die Geschäfte führt und dem ein dreigliedriger Ausschuß, bestehend aus Mitgliedern des Künstlerbundes Schlesien zur Seite steht. Die Umbauarbeiten der Halle, welche von Architekt Theo Eißnerberger ausgeführt werden, sind in vollem Gange, so daß mit der Eröffnung der Halle Anfang Januar 1922 zu rechnen ist. Die erste Ausstellung findet von Seiten des Künstlerbundes Schlesien statt und wird bis zum 15. Februar dauern. Es sind auch weitere monatliche Ausstellungen geplant und diese sollen von den anderen Künstlerverbänden Breslaus veranstaltet werden. Soweit die Räume nicht von hiesigen Verbänden belegt werden, werden auch andere Ausstellungen künstlerischen Charakters veranstaltet werden. Die Geschäftsstelle der neuen Halle befindet sich Tauentzienplatz 10a, Telefon Ring 2965, und sind alle Anfragen wegen Ausstellungen usw. dahin zu richten. Das Sauburo befindet sich weiter wie vor Nikolaistraße 65 65.

Aufstellung des Vereins der Pflatzfreunde. Die unerquidlichen Auseinandersetzungen in der Ausschlußkommission vom 3. November in Berlin, welche den dortigen Vorstand veranlaßten, seine Ämter niederzulegen, haben auch den Vorstand der Breslauer Ortsgruppe, Herrn Dr. Brostauer und Herrn Architekt Max Goldstein bezogen, die Niederlegung der Ämter zu erklären. In der Sitzung vom 15. November ist infolge des Antrages des Vorstandes der einstimmige Beschluß gefaßt worden, die Ortsgruppe Breslaus des Vereins der Pflatzfreunde am 1. Januar 1922 aufzulösen. Der bisherige Vorstand wird vorläufig im Verein mit dem Arbeitsausschuß solange tätig sein, bis die Mitglieder-Versammlung, welche am 15. Dezember in Berlin tagt, endgültige Beschlüsse über das Weiterbestehen des Vereins der Pflatzfreunde gefaßt haben wird.

Vom Schiedsgericht. Auf dem Reumarkt wurde am 5. d. M. ein junger Mann dabei gefaßt, als er einen schwarzen Gehrod und ein Paar braune Lederamaschen verkaufen wollte. Die aller Wahrheitsliebe nach gefohlenen Sachen wurden beschlagnahmt und der Eigentümer kann sie im Polizeipräsidium, Zimmer 35, wiederfinden.

Stroßenhandel. Der Polizeipräsident macht die Interessentenfreie darauf aufmerksam, daß die von ihm ausgestellten Erlaubnisbescheine zum Stroßenhandel nur noch bis zum 5. Dezember

Wie ist es? Wir haben den Krieg verloren. Deutschland ist arm, und nie mehr wird es durch Waffengewalt seine frühere Stellung erringen. Ueberall hört und sieht man es: Nur auf dem Wege des kulturellen Fortschrittes

können wir wieder aufwärts steigen. Emporbildung aller inneren Kräfte! Und hier bei uns? „Nur ist die erste Bürgerpflicht! Die Erregung wird künstlich von den Lehrern in die Bevölkerung getragen!“ Schnell, sehr schnell geht der Abbau unseres Volksbildungswesens vor sich. Dazu sind ja auch keine Meister nötig, wie beim Aufbau. Weiß man wirklich nicht, um was es geht? Memel, Danzig, Graudenz, Thorn, Kattowitz usw. waren deutsch und sind uns (hoffentlich nicht für immer), verloren. Wie schnell macht das Potential ganze Arbeit und schlägt deutsche Bildung in Trümmer! Sieht man nicht, daß das Stawentum keine Blinde auch schon auf unsere Stadt richtet? Und ist man sich nicht klar darüber, daß die brandende Woge nur, da uns keine andere Waffen mehr zur Verfügung stehen, an einem Fels zerbrechen kann, an deutscher Volksbildung? Jeder, der daran rüttelt und auch nur einen Stein des wohlgefügten Baues lockert, begeht ein Verbrechen an seinem Volkstum, seiner Heimat, seinen Kindern!

Aber Kultur kostet Geld! Nun gut, so muß es geschafft werden! Haben doch die Messen des Ostens jährliche Beihilfen von Millionen — wir gönnen sie ihnen — vom Reiche erhalten. Warum gelingt es unseren städtischen Behörden nicht, Beihilfen der Staatsregierung

zu bekommen, jetzt wo die Leiden der unter den Griffen der Feinde stehenden und blutenden Ostmarken den maß- und geldgebenden Stellen in Berlin endlich die Augen für die Bedeutung Breslaus öffnen müßten! Beihilfen, die nicht notdürftiges Hilfswort, sondern endlich etwas Ganzes schafften müßten!

So aber bauen die verantwortlichen Stellen nicht auf, sondern sie lehnen sich jetzt an dem Erbe der Väter:

Sie beginnen den ideellen Ausverkauf!

Die Vertreter der Bürgerschaft aber mögen, wenn die Staatsregierung doch keine offene Hand für die bedrohte Hauptstadt des Ostens haben sollte, sich ihrer schweren Verantwortung bewußt sein und der Ostlandfahrer vor 700 Jahren gedenken, die aus eigener Kraft so Großes leisteten; und wenn der Kammerer nach so viel Stöhnen und Jammern beim Fehrschicksal doch noch etliche Millionen aufzuweisen vermag, die für die Zukunft der Volksbildung, dem Wohle des deutschen Volkes, opfern.

Denn nur durch Deutschlands Jugend kann und wird Deutschlands Aufstieg und Blüte wieder erfolgen!

Stadtausschuß ausgestellten Erlaubnisbescheine ist; sie werden deshalb im eigenen Interesse erlucht, baldigst Erneuerungsanträge unter Beifügung eines Lichtbildes an das Polizeipräsidium, Degerner VII, Rosenthaler Straße 11, 13, zu richten.

Raubüberfall. In der Nacht zum 18., früh zwischen 2 und 3 Uhr, wurde ein Maurer aus Hartlieb auf der Holzgallertstraße, hinter der Unterführung, von vier unbekanntenen Männern angefallen, die ihn von seinem Rade stießen, mißhandelten und darauf mit seinem Rade flüchteten. Das Rad hat die Marke „Cito“, Nr. 36769.

Verurteilt wird seit dem 1. 6. die 17 Jahre alte Irene Schult von Feldstraße 29. Sie ist etwa 1,62 Meter groß, hat dunkelblondes Haar, blaue Augen, und trug schwarzen Mantel und schwarze Schuhe. Sodann wird seit dem 4. 11. die 27 Jahre alte Frau Klara Hoffmann, geb. Vieles, von Gartenstraße 34 verurteilt. Die 1,62 Meter große Frau mit dunkelblondem Haar und braunen Augen war bekleidet mit blauem Kostüm, blauem Wintermantel, Pelzstappe und Boa. Nicht wird seit dem 15. die 29 Jahre alte Frau Elisabeth Käfer, geb. Finger von Bismarckstraße 38 verurteilt. Die blondhaarige Frau mit grauen Augen ist etwa 1,60 Meter groß und war bekleidet mit schwarzer Bluse, blauem Rock, schwarzer Schürze, schwarzen Schuhen und Strümpfen.

Konzerte — Theater — Vergnügungen.

Warteilungen der Direktionen.

Stadttheater. Heute abend 7 Uhr: „Aida“ mit den Damen Dörwald, Jorner-Jahbaerth, Gajewska, Herren Groß, Maier, Taubert, Wittetopff. Musikalische Leitung Dr. Fritz Müller-Grom, Spielleitung Dr. Georg Pauly. Donnerstag 7 1/2 Uhr: „Carmen“. Freitag 7 Uhr: „Margarethe“.

Vobetheater. Heute: „Gas“.

Im Thalia-Theater wird die Gefangensposse „Große“ nur bis Freitag wiederholt. Als Novität vorbereitet wird die „Gretchen“, die durch ihre jahrelangen Kämpfe gegen Zensurverweise berühmt geworden ist, in einer Neuinszenierung von Alexander Rätz.

Ringkämpfe Strehlenort. Luna-Sale, brachten am Dienstag genannte Resultate: Im Boxkampf gab Karich gegen Reizom in der 2. Runde durch einen harten, rechten Haken auf, grundbesen wurde letzterer Sieger. Petrowitsch-Rußland konnte trotz tüchtiger Kraftanstrengung gegen den gewandten Estländer Jaago immerhalb 20 Minuten nichts ausrichten. Eine Ueberraschung brachte die Entscheidung Reizom gegen Schidat; ersterer wurde nach der ersten Pause das Opfer eines blitzschnell ausgeführten Armpfaffgriffs, wovon man lange sprach. Lappa-Berlin und Hawlischel-Prag kämpften ebenfalls ohne Resultat. — Heute Mittwoch findet ein Renannde-Scheidungs-Boxkampf zwischen Hawlischel-Prag und dem Letzten Reizom statt. Sollte nach 12 Runden kein Ergebnis sein, tritt die letzten 3 Runden Punktwertung in Kraft. Ferner ringen Lappa-Berlin gegen den russischen Hercules Petrowitsch. Entscheidung Karich gegen Jaago um die Siegesprämie von 300 Mark, sowie Stichtampf der beiden Ringer mit je einer Niederlage Schidat gegen Weinura.

Wasserstand

vom 23. November 1921.

Table with 2 columns: Station and Water Level. Rows include: Katowice (0.96), Krapitz (1.03), Kofel (0.35), Bries (Mastentron) (1.73), Kattowitz (1.73), Reifemündung (Ober-Regel) (3.32), Reifemündung (Unter-Regel) (1.48), Breslau (Ober-Regel) (2.54), Breslau (Unter-Regel) (-2.06), Tscheln (1.10), Kamsien (Ober-Regel) (3.19), Kamsien (Unter-Regel) (1.60), Dybenhuth (1.10), Wassermärkte (+2.3).

Bereinstellender.

Sattler- und Tapetier-Verband. Rollversammlung am Donnerstag, den 24. November, abends 7 Uhr, bei Kubelka, Kellergasse 11 (früher Sanssouci). Referent: Kollege Engel. Berlin und wichtige Tagesordnung.

Bauerbrüder-Verband. (Sektion der Träger). Die Monatsversammlung findet Sonntag, den 27. November, vormittags 10 Uhr, bei Maciejewski, Herfstraße 23, im früheren Kallergarten, statt. Eintritt nur gegen Vorzeigen der Mitgliedskarte.

Der Sektionsleiter, Kattowitz. Winter-Sport-Sektion. Donnerstag, den 24. November, pünktlich abends 8 Uhr, wichtige Versammlung im

Unterhaltung

Der Tiger.

Von Alfons Heyold.

In der Nacht da ihn Joo, seine Mutter, mit der Mählfal eines Tieres der Erde gebat, kam der Vater von mehrjähriger Jagd heim, das Fell einer gebildeten Tigerhase über den Rücken gehangen. Da das nackte Kind gar heftig schrie, die Zauberin auf einen Augenblick aus der Hütte gegangen war und die Mutter in den Schmerzen der Nachgeburtswunden nicht helfen konnte, hülfte er es sorgsam in das feuchte Wildfell ein. Dies duftete noch stark nach Blut und dem vor kurzen daraus entflohenen Leben des Waldkönigs.

Es dauerte nicht lange, so öffnete sich der Binsenvorhang und die Zauberin trat ein. Ein Schritt auf das Neugeborene zu und sie sah das Gesicht mit Wasser fallen, lehnte sich tief erschrocken an den Waffensänder und gellte Raß, den Häuptling, an:

„O Kümmeris, o Unglück! Herr, wach unsäglich böse Hand hat dies getan? Dein Sohnchen, Herr, in die verfluchte Haut des Menschenfressers gehüllt? Nun ist Blut und Haut von diesem Scheußlichen in dies arme, süße Körperchen gekommen und der Götter Fluch ist über ihm, wie er über diesem gelben Teufel war. Hier nach Fleisch und Blut wird in seinem Herzen sein, in seinem Kopfe Wut und Rache. Sein Name wird eine schredliche Lüge werden, nichts als Furcht wird um ihn sein und sein Gesicht wird keine Freude erbliden. Wehe, wehe seinem Dasein! Wer hat dies Unglück über dich und uns gebracht, o Herr?“

Einen Gedröhren kam, stieß verwirrende Anrufe und Angst gegen das Herz des Mannes. Aus roter Herdstamme rann es ihm den unbegreiflichen Spruch der Götter zu. Die sah im heiligen Walde und formten zur Stunde aus der zu ihnen gehüllten Seele des Tigres: das ganze Lebensschicksal seines Kindes. Die Zauberin lag nicht.

Aber es gab Ausnahmen bei den Göttern. Manchmal waren sie milden Sinnes und brachen zugunsten des Menschen selbst ihr fürchtbares Gesetz. Gleich bei ihm war es so gewesen. Er war auf der Flucht seines Stammes vor härteren Feinden geboren worden und seine Mutter hatte ihn in Ermangelung einer andern Hülle in das weiche Fell eines Sämmchens gewickelt. Und doch hatte er schon im fünften Sommer seines Lebens den Welternen fischen Kopfe von ihm selbst erschlagene Feinde auf die Matte des Rates legen können, hatte Bären mit dem Meißel getötet, war vor dem grünen Todesbild des Tigers nie geschoßen und war, noch schwarz im Haare und ohne Falte im Gesicht, der oberste Kriegshauptling aller Stämme seines Volkes geworden.

Vielleicht galt der Götter Gesetz nur für die große Schar der namenlosen Krieger und der Weiber. Stolz hauchte seine Seele. Wind wehte etwas den Vorhang zur Seite. Da war es ihm, als rassen draußen auf blauen Kriegesflüssen die Emigen vorbei, ihm zumwärtend. Ra er war bei nahe einer der ihrigen, befreit von dem Zwang ihrer Sühnungen. Er und sein großes Geschlecht.

Er dämpfte die Glut des Herdes, streckte sich auf das Gabelnager aus und schlief sofort ein. Auch die Wächnerin und das Kind waren eingeschlafen. Stille überlieferte des Häuptlings Hütte. Nur die Zauberin hockte neben dem Feuer, karrte in die blutigen Augen des verdoernden Holzes, warf von Zeit zu Zeit Menschenhaare und Adlerfedern in die Glut und murmelte bis zum Morgen Beschwörungen vor sich hin.

Als der Knabe zwölf Jahre zählte, erhielt er einen Namen. Vor den versammelten Vätern des ganzen Volkes salbte ihn der Vater mit Schlangen-, Bären- und Adlerblut, opierte den Göttern Lüge, Stiere und einen Kriegsgefangenen und nannte seinen Sohn „Mahur“, das heißt: „Herr der Geschickte“.

Nach alter Sitte sollte er nun selbst ein Kalb, ein Stierlein und ein faun ein paar Monate altes Kindlein opfern, das Kalb, sein Vater, aus dem fernen Dorfe eines feindlichen Stammes geraubt hatte.

Und da geschah das Unerhörte, daß der Häuptlingssohn, anstatt mit seinem Jagdmeißel die Herzen der Opfer herauszuschälen und in das heilige Feuer zu werfen, Kalb und Stierlein die Fesseln zerbrach, daß diese fröhlich blökend davonzurannten und den Säugling behutsam aufnahmen und zu seiner Mutter in die Hütte trug.

Den Häuptling schüttelte unter bronzener Rufe maßloser Zorn, indes in den Reihen der Aeltesten Unwille und Hundt vor der Götter Rache tobte.

Als Mahur in ihren Kreis zurückkehrte, umgab ihn schweigende Drohung und ein Krang bis funkelnder Augen. Doch er schien nicht darauf zu achten. Mit stummer Miene begann er den Tanz der Hingebung vor den hölzernen Standbildern der Götter, sang dazu uralte Lieder und warf von Zeit zu Zeit Feld- und Waldbräute, selbige schnittene Pfeile und Speere in die Opferflamme, die die jungen Herzen der Tiere und des fremden Kindes hätte verzehren sollen.

Seine Annuit und unbewußte Kühnheit befaßigten schon seinen Vater und die Aeltesten, während die hinter diesen versammelte Jugend nahe daran war, ihm zuzujubeln und Blumen zugeworfen.

Das war nun nicht nach dem Sinn eines Jünglings, der hart, fester und granam war wie ein blutbeulender großer Krieger. Außerdem hatte er die Sitte Kahl aus uralten Geschlechterglauben. So drängte er sich durch den Menschenring, zerbrach wild die vorberste Krone, hämmerte vor Mahur den robusten Wolfskörper in den Sand und gelferte den singenden Tänzer an:

Schande über dich, junger Hund, der du Göttergebot nicht achtet. Dein Tanz ist Spott und dein Gesang Hohn. Du sollst weder heulen und trüben. Dein tapferer Vater hat dich Mahur genannt, aber dein Name sei der der feigen Kröte, die in den Schären hockt und ihre Verfolger nur anspieren kann. Schleich dich zu ihr hin, weg von uns!

Und er krampfte seine rechte Hand um die Schulter Mahurs, um ihn hinauszuwerfen aus dem heiligen Kreise.

Der wachte vor dem unerhofften Angriff einen Augenblick, dann aber wurde sein sanftes Anlitz eine schredliche Tigergrinasse. Schenken eines Raubtieres schnellen an seinem schlanthen Körper auf, tanzende Beschwängtheit bukte sich zu drohen dem Grinsen, knurrend Ton ging zu einem schrillen Kampfschrei über, ein rasender Sprung — fast Blumen flog ein Messer durch die Luft, an dem ein brauner Knabenarm hing. Bis zum Fest drang es in die Brust des Angreifers. Der flachte kackig auf dem Boden hin.

Neben dem verzuckenden Körper lag Mahur und Rief noch zwei, drei, viermal zu.

Und Kahl, sein Vater, griff an die Brust, denn er fürchte, wie sich darin Freude und Schrecken über die Tat seines Sohnes ineinander verzüßten.

In Schauer des Blides in Dunkel und Geheimnisvolles flüster er vor sich hin:
Der Tiger ... der Tiger ...

logar die Weiber über seine Weichherzigkeit und Feigheit, und den Männern war er nur einen Mundvoll Speichel wert. Denn er ging nicht auf die Jagd, keine Bären- und Tigerjähne schmückten seinen Hals und bei den Kriegszügen war er nur in der letzten Reihe als Träger zu sehen. Der berühmte Speer seines Vaters nebst dessen Bogen und Messer rosteten und verstaubten in seiner Hütte. Bei jedem Blutgang, der nach jedem siegreichen Kampfe abgehalten wurde und bei dem die Krieger aus den Schädeln der erschlagenen Feinde zur Ehre des Kriegsgottes Blut tranken, wurde er krank, weinte die Nacht hindurch, so daß man es in den Lang hinein hören konnte und die Betrachter laut lachend höhnten: „Hört ihr, der Dase singt!“

Seine Tat als Knabe am Feste seiner Namensgebung war im Dorfe längst vergessen. Und niemand achtete von Handlungen, die kein Auge sah, kein Ohr hörte.

Daß Mahur oft in den finsternen Nächten in die großen Wälder ging. Nur mit einer Keule aus schwarzem Eisenholz bewaffnet, schlich er da armeliges Getier vor Take und Zahn mächtiger Räuber.

(Schluß folgt.)

Der Strom.

Von Paul Kochmann.

Die Stadt mit ihrer Mauern Zwang
Und mit der Nacht gewölbter Brücken
Sinkt tief und tiefer und versank.
Und stolzer wird des Stromes Gang,
Es dehnt gewaltig sich sein Rücken,
Der aller Trone sich entrang.
Aufsteigend in des Abends Blut,
Indes das Licht der ersten Sterne
Schon zitternd auf den Wellen ruht,
Wälzt juchzend er zum Meer die Flut,
Das donnernd in der Dämmerferne
Weit auf die mächt'gen Tore tut.

Daß er oft zur Kröhe, wenn der feurige Gott am Himmel die ersten goldenen Lanzen auf die Erde warf, in den Strom hinausgeschwam und die harmlosen Fische von manchem Stromobstrachen befreite.

Daß er manche Giftschlange mit nackter Hand erdroßelte und grauschlechte Fesseln zerbrach, um Adler und Geier im Neste zu erwürgen.

Woß fanden die Leute des Waldes erschlagene Tiger und Bären im Kische liegen, saßen erschlagene Krokodile auf dem Fluße schwimmen, ließen allenthalben auf rote Giftschlangen, Adler und Geier. Aber da sie keine blutende Wunde an den toten Körpern entdecken konnten, schrieben sie die Vernichtung dieser fürchtbaren Raubtiere einem den Menschen wohlgesinnten Gott zu und brachten diesem Gütigen viele Opfer. Denn die Waldleute ahnten wieder nicht, daß Mahur das Blut fürchtete und verabscheute und dennoch töten mußte.

Das Kind, das er einst als Knabe vom Flammentode errettete, war von seiner Mutter aufgezogen worden. Es war ein Mädchen, schöner als alle im Dorfe. Es war schlank und hatte die strahlende Bleichheit der Bewohner des fernen Gebirges.

Kohlengräber.

Von Astur.

Ich arbeite nackt in der Grube. Mein Kamerad, ein älterer Mann, kühlt bei der schweren Arbeit. Die Luft ist dick, sauer, Dunst schwebt in den niederen heißesten Stellenmauern wie Nebelschwaden. Der Schweiß rinnt uns aus allen Poren über den schmutzigen Körper. Rinnst in die Augen, schneidet wie Salzwasser auf den durstbrennenden, ausgeprägten Lippen.

Meine Hände sind angeschwollen. Zwischen den Fingern haben Staub und Schweiß die Haut wundgemacht. Wenn ich noch der Schicht die Hacke weglege, quillt Blut aus den schmutzigen Wundrissen. Meine Lunge keucht. Das Blut hämmert in den Schläfen. Der Rücken schmerzt, als hätte ich Stockschläge bekommen. Am Knie, wo ich die Schaufel anlege, habe ich trotz des ausgehängten Lederkleides die Haut wundgerieben. Springt aus der gefüllte Kohlenwagen bei der Abfahrt aus dem Geleise, zu müssen ich und mein Kamerad unsere nackten Leiber an die schwere Last pressen und stemmen, und sie wieder auf die Schienen heben.

Wenn die Schicht um ist, fühle ich mich wie ein abgehetes Tier. Kraftlos sind mein Arme. Meine Füße schlürren aus Boden. Tief ziehe ich den Kopf in den Nacken. Meine Lungen schmerzen, wenn ich huste, meine Hautwunden brennen. Ich bin noch jung. Doch mein Kamerad ist älter. Wenn ich sehe, wie der die Hacke beiseite stellt, wie er müde und gedrohen den Helmweg antritt, dann fühle ich vor Mitleid meinen Schmerz nicht mehr. Dann reize ich wohl einen Moment still. Vor meinem geistigen Auge sehe ich meine Zukunft in qualvollen Bildern.

Tief unter der Erde, viele Hunderte von Metern. Wir ist es, als rase die ungeheure Last der Erdschichten auf meinen schwachen Schultern, als mühten wir Menschen tief unten den gewaltigen Ueberbau tragen, als trügen wir auf unserer Rücken die Schiefer und Paläste der Nichtstuer. Und wir brauchen uns nur zu erheben und die Stollen mühen besten, die ganze hohe Herrlichkeit der Nichtstuer da oben wälzte zusammenzürzen. Ganze Städte liegen in Schutt und Trümmer ... Wenn wir Riesen wollten ...

Ich habe mit kräftigen Knieen in das harte schwarze Gedröh. Oder wir hämmern im Fackel mit unserer Fackel auf einen Keil. Oder wir bohren und legen Sprengschüsse. Dampfer Donner hallt in dem Stollgewölbe auf, wenn unsere Schüsse abgefahrt werden.

Von den Wänden, rauscht das Wasser. Ueberall Quacken. Gelbes oderhelliges Wasser quillt in kleinen Bächen aus dem Fußboden, von den Wänden, von der Decke. Ich horche nach Schwärze in die rauschenden dunklen Stollen hinein. Das ist so ge-

Allerneueste Geschichtschreibung.

Von Heinz Robert Ulich.

In der Presse wird zurzeit eine „Deutsche Geschichte unter Kaiser Wilhelm II.“ besprochen; ja, was sonst ersten Büchern selten begegnet, sie liegt sogar auf den Bücherverkaufsstellen der Bahnhofe und hat also alle Aussicht, zugleich mit dem geliebten Ullstein-Roman einmal von einem Kaiser den 2. Klasse gekauft zu werden.

Der Autor des neuen Buches ist der Berliner Staatsrechtslehrer Conrad Bornhof, der Verfasser desgleichen Grundrisses des deutschen Verwaltungs-, Staats- und Landwirtschaftsrechts, also ein vermutlich in politischen Dingen sehr gekundter Mann.

Es ist ein vernichtendes Urteil, das der alldeutsch-konservative Politiker und Mitarbeiter der „Kreuzzeitung“, Conrad Bornhof über Wilhelm II. und die Politik seiner Zeit zu fällen gewungen ist.

Ein Kaiser, dessen Aeußerungen teilweise „nur in einer fränkischen Trübnung der Geisteskräfte ihre Erklärung finden“, der bei aller Religiosität und persönlicher Reinheit seines Familienlebens plötzlich Züge einer „einstoch unverständlichen fittlichen Verwilderung“ aufweist, der es zum Beispiel bei der Potsdamer Neutralitätsverpflichtung 1891 den jungen Soldaten als Pflicht anweist, auf seinen Befehl auch gegen ihre eigenen Verwandten, auf Brüder und Eltern zu ziehen, aber der in keiner besonders im Ausland gern zitierten Rede an das China-Expeditionskorps von 1890 die Mannschaften auffordert, in China wie die Hunnen zu wüten, keinen Pardon zu geben und keine Gefangenen zu machen! Ein Herrscher, der selbst bei den Anhängern des monarchischen Systems „das ungeheure Kapital an monarchischer Zustimmung restlos aufgebraucht“ hat, und zwar so gründlich, daß nach Bornhofs eigenem Wunsch die bürgerlichen Parteien anlässlich der Enthüllungen des „Daily Telegraph“ keine Abdankung hätten verlangen sollen, um wenigstens die Dynastie zu retten und die zehn Jahre später kommende Revolution abzuwenden! Ein sogenannter Staatenlenker, dessen Phantastik dauernd die Welt beunruhigte und die Geschichte von 60 Millionen Menschen gefährdete, und der seinen Plan aufnahm, um ihn nicht nach kometenartigen Neben plötzlich wieder hinzuworfen! Nur einem Voratz blieb er treu: die deutsche Flotte der englischen anzugleichen. Und dieser Voratz ließ uns nicht zum Bündnis mit England kommen und brachte für Deutschland die unheilvollste Gegnerchaft im Weltkrieg.

Kurz, Bornhof schildert einen typischen geistigen „Grem-dewohner“, eine dem ebenfalls schwer psychopathischen Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. auffallend ähnliche Natur.

Unter diesem Monarchen nun dauerte von ihm beeinflusst, eine Politik der geschwollenen Phrasen, unheilvoll geleitet von allerschlimmsten Liebhabereien, Kannen und Abneigungen, eine Politik, die zwangsläufig zur Isolierung Deutschlands und in das Weltkriegsenglück hineinführen mußte.

Deutschland hatte, als es zur Weltpolitik überzugehen sich ansetzte, sich für einen von zwei Wegen zu entscheiden: entweder man trieb Flotten- und Weltpolitik gegen England, dabei mußte man sich durch Rußland zu bedecken suchen und auf eine deutsche Machtentfaltung zugunsten der von Rußland beherrschten Türkei und des Irans verzichten, aber man betrieb türkisch-iranische Freundschaften gegen England, dann mußte man sich an England anschließen und die England bedrohende Flottenpolitik aufheben. Der kaiserliche Größenwahn aber wollte beide Wege zugleich gehen: es war so schön, sich zu Damaskus 1898 als Beschützer und Freund der 300 Millionen Mohammedaner aufzuspielen, wenn man auch 1911 die Türken gegenüber den Italienern und wenig später die Russen gegenüber den Franzosen im Stich lassen mußte und damit die eigene Orientpolitik zur zwedloster nur recht gefährlichen Komödie degradierte. Und es war so schön, von deutschen Schiffskaputen aus als Meerbeherrscher den Gang an Ägypt zu dichten und sich nebenbei auch noch als gängigst unerwünschter Beschützer der „heiligen Güter Europas“ die Japaner auf den Hals zu legen. Es ist dabei, wie Bornhof nachweist, nicht so, daß Deutschland etwa nicht anders gekonnt hätte, als rechts und links Oberseiger auszusenden. 1890 war Rußland, 1900 sogar im Bunde mit Frankreich, zu einem Bündnis mit uns bereit. Um die gleiche Zeit war es England. Deutschland hätte damals, wenn denn einmal eine wahrhaftig geordnete Welt nicht ohne einen Waffengang fortleben zu konnte, schlimmstenfalls einen Krieg gegen Rußland im mit Oesterreich, Rumänien und England zu führen gehabt Frankreich durch die englische Flotte weitgehend geteilt. Aber das sichere englische Angebot mit Einziehung Japans, vielleicht auch der Vereinigten Staaten, wurde verworfen, um weiter Flotte bauen zu können. Nun mußte die weltpolitische Bewegung sich gegen Deutschland richten. Es begann die Entfaltung, sie führte zum Weltkriege, in dem man schließlich die Flotte nicht einmal brauchen konnte.

Und selbst als schon jedes Schußkind von der vollenommen Entfaltung Deutschlands sprach, da lehnte dies — um die Wende der Jahre 1913 und 1914 — einen Annäherungsversuch Japans ab. Man hatte sich inzwischen besonnen, daß man es mit dem im 1900 abgewiesenen England nicht verderben dürste und erwidrigte es dem für die letzten Freundschaftsgefühle nicht mehr recht empfänglichen weil inzwischen mit Helfers Helfern gut eingebunden Götter jenseits des Kanals, frei von allen staatslichen und indischen Sorgen, im Bunde mit Rußland und Frankreich kurze Zeit später alle Kraft gegen Deutschland zu werfen.

Das also ist das traurige Bild, das von der deutschen Monarchie ein Mann entwirft, dem seiner ganzen politischen Bergangenheit und seiner Weltanschauung nach wesentlich nichts daran liegen kann, der deutschen Kaiserzeit ihr Sündenregister auf den Grabstein zu meißeln. Aber die Tatsachen sprechen ja laut! Und sie sprechen nicht nur gegen den Mann, dessen trübe Herrschaft — was in erster Linie ins Unglück gebracht hat, sondern sie sprechen — für jeden Deutschen sollten sie es wenigstens! — ebenso laut gegen das politische System, in dem sich trotz allen Gegenversuchen einmüßiger Männer eine solche Verantwortlichkeit gegen das Wohl der Menschheit ausbilden konnte. Kein wegen Reichsratsbeleidigung belangter Politiker könnte dies monarchistische System verurteilen, als der konservative Staatsrechtslehrer Conrad Bornhof es auf den 348 Seiten seines Buches tat. Wie aber schließt das Buch in seinen letzten Zeilen? Man höre:

„Kausächlich mit dem politischen Punkte des deutschen Volkes in Frankreichs Dasein verbunden ist der Gedanke von Kaiser und Reich. Das Reich ist über den Zusammenbruch gesetzt und damit der Bestand des deutschen Volkes in staatlicher Organisation. Der Kaiserthron ist schmerzhaft mit dem Farben Schwarz-Weiß-Rot, deren Beibehaltung die Republik mit Reich hat verlagte. Doch wenn die Zeit der inneren Erneuerung nicht abgelaufen sein wird, dann wird das deutsche Volk die Erfüllung der Forderung erkennen, indem ein Kaiser es wieder zum Schwere rufft unter dem alten Schwarz-Weiß-Rot.“

um sich die Augen unterlassen zu lassen. Aber es steht wirklich da! Etwas von der Unlogik und Borntheit des Romantismus dämmert einem auf.

Als der Kirchenmaler Tertullian den Zwiespalt zwischen seinem Verstand und gewissen kirchlichen Lehren vor sich reiferen wollte, da schrieb er die Worte: credo, quia ineptum („ich glaube es, weil es widersinnig ist“). Man sieht, der Geist des alten Herrn ist auch im 20. Jahrhundert noch nicht ausgehorbt, obwohl schließlich zwischen einem christlichen Kirchenmaler ums Jahr 200 und einem für die wissenschaftliche Klarheit der heranwachsenden Jugend verantwortlichen Berliner Staatsrechtler eine ganze Spanne Zeit liegt.

Geleitwort zum 3. Orchester-Konzert.

Der „Nicht- und Liebessgenius der deutschen Musik“ wurde Mozart von Richard Wagner genannt. Nach H. G. Rögeli (1773-1896), einem verdienstvollen Förderer des Gesangswesens in der Schweiz, war Mozart ein untreuer Instrumental-Komponist, weil er die Kantabilität (Gelanglichkeit) mit dem freien instrumentalen Ideenreichtum auf so viele harte Art verknüpfte. Das sind Fehler, die historisch genommen, interessant sein mögen, letztere namentlich deshalb, weil auch der Fall Mozart die allgemeine Beobachtung bekräftigt, daß die Genialität eines Künstlers nicht von seinen Zeitgenossen verstanden zu werden pflegt, unter Verhältnis zu Mozart wird aber dadurch nicht berührt. Was kommt es nicht darauf an, wie andere Generationen zu Mozart standen, sondern darauf, was wir bei seiner Kunst empfinden. Es ist der von allem Zeitlichen losgelöste Ewigkeitswert seiner Werke, der zu uns spricht. So möchte Mozarts Zeit ohne weiteres in der „Jahresfrist“ Anspielungen, die bei Lantini an Herzog Leopold, bei der Königin der Nacht an die katholische Kirche und bei Sarastro an Aufklärung und Freimaurerwesen denken lassen, verlassen. Uns belegen diese Figuren als idealistische Gestalten genug, ohne jede symbolische Nebenbedeutung. Wir denken heute beim „Figaro“ nicht an die sozialpolitische Bedeutung von Beaumarchais' Lustspiel, die in Mozarts Verstand geflügel ist, aber seinen Zeitgenossen unzufällig geblieben. Was uns sagt diese auf das Keimlingsstadium zurückgeführte Handlung genug. Wir verlangen heute im „Don Giovanni“ nach dem Untergang des Helden nicht mehr wie Mozarts Mittelalt das fidele Schlußwort, das sich der Befreiung des Bürgers freudig und das moralische Bewußtsein hält. Wir tragen eher in den Charakter Don Juans etwas vom modernen Verleumdungsroman hinein. So ergibt sich in manchen für den Gegenwartsstandpunkt in der Auffassung Mozarts eine veränderte Lage. Aber gerade diese wechselnde Einstellung ist etwas unangenehm. Denn sie zeigt, wie auch bei ihm die menschliche Betrachtungsweise der unsterblichen, wesentlichen Kern von Mozarts Gedichten die Jahrhunderte überdauert. Das Verhältnis einer Zeitgenosse zu Mozart ist so ungemessen aufschreiend für ihren Kulturstand, wie das Verhältnis des einzelnen Menschen für seine innere Welt. Die Jugend führt gern über Mozart hinweg zu Beethoven, der ihr in Sturm und Drang die tiefsten Gründe menschlichen Geistes zu erschließen hilft. Die Jahre der Abklärung, die den Kampf nicht fürchten, aber ihn auch nicht aufheben oder herausfordern, finden gerade zu der heutigen Klarheit und geistigen Freiheit Mozarts Geistes. Eine Zeitgenosse, die in den Kunsttheorien Richard Wagners von der Verwerflichkeit der Oper und in dem unerschütterlichen Glauben an den unsterblichen Wert der Sage aufbehaltenen Fort-Lebendigkeit der Naturgeschichte der Sühnensorgänge an Mozarts „angewandter Kunst“ Anteil nehmen, ohne zu bedenken, daß wahrer Kunst niemals in der Nachahmung der Wirklichkeit, sondern nur in ihrer Ausmaß und Steigerung besteht. So ist bedenklich, wie viele Zeitgenossen sich heute wieder an Mozart anlehnen, nicht in künstlerischen, sondern in der grundsätzlichen Stellungnahme. Die Wendung eines Richard Strauss im „Rosenkavalier“ in der „Ariadne“, in der „Strauß ohne Scham“ bedeutet ein Verlassen Wagnerischer Dichtung und eine Hinneigung zur Wagner-Oper Mozarts Stil. Ebenjener Wagner, der eine Franz Schuster die Fortsetzung Wagnerischer Ideen. So führt alle den Augenblick nach der Schlußzeit für die nächste Zeit der Operproduktion zu lauten: Zurück zu Mozart!

In der Oper liegt das Lebenswerk Mozarts beschlossen, wenn er natürlich auch auf dem Gebiet der Instrumentalmusik, der kirchlichen Kunst, der Kammermusik Geniales geschaffen hat. Darin zeigt sich in gerade die Universalität des Mannes, daß er alle Zweige der Kunst mit völliger Sicherheit beherrschte. Das Umfassende in Mozart ist aber letzten Endes nur durch die wunderbare zur Einheitsart verknüpfte Wirkung seines Lebens ermöglicht. Mozarts Stil ist eine großartige Vereinfachung menschlicher und deutscher, insbesondere jüdischer Elemente. Sein feines, unbemerktes Empfinden, sein Kunstverstand, der unfehlbar überall das Richtige und Schöne trifft, ist von jedem bedeutenden Komponisten, etwa im Sinne Glucks und Wagners, völlig entfernt. Sein Schaffen ist ein reines, geheimnisvolles Wunder, eine Schöpfkraft, die mit überirdischer Gewalt zur Inszenierung drängt. In diesem Sinne konnte wohl Goethe von den Werken Mozarts, der für ihn als unerschöpfendes Schatz von dem Meilen des Genies erlösen, sagen: „es liegt in ihnen eine zugehende Kraft, die am Geiste zu Gefühlen führt und so bald nicht erlöschend und verwehrt sein dürfte.“

Die „jüngere Kunst“, die wir heute aus Mozart herausfinden, ist nicht die frühe Romantische, die ihn nur seinen Zeitgenossen vorgelesen wurde, sondern seine innige, naive Schreier, der sich, wie ein Kind, seiner Wesen, seiner hohen Energie und seiner Selbstverständlichkeit des Ausdrucks in vollkommener Weise als Mozart mit der reinen und blühenden Natur selbst zu verbinden vermocht und zwar mit den einfachsten und einfachsten Mitteln. Die Instrumente der Orchester sind zu den reinen Organen der Seele geworden, die in Verbindung mit dem Gesang nur noch für sich allein die ganze Fülle der Empfindungen zur Darstellung bringen. Im Gegensatz zu den „Klassikern“ in der Musik und dem „Romantismus“, wo die Musik nur die Anwendung von so zahllosen Modifikationen, perlocutione Fortentwicklung, um alle Zwecke des Tragischen oder Schmelzhaften, des Komischen oder Ernsten, des gemessenen Dramatischen oder feiner Seelenarbeit, zu beschreiben.

Körpertultur

Der diesjährige Sonntag der hiesigen Naturfreunde

Am Sonntag, den 18. November, in Breslau fand das diesjährige Konzert der hiesigen Naturfreunde statt. Das Programm war sehr reichhaltig und wurde von den Teilnehmern mit großem Interesse aufgenommen. Die Veranstaltung wurde von den hiesigen Naturfreunden in Zusammenarbeit mit dem hiesigen Musikverein durchgeführt. Die Einnahmen werden für die Förderung der Naturfreunde in Breslau verwendet.

Das diesjährige Konzert der hiesigen Naturfreunde fand am Sonntag, den 18. November, in Breslau statt. Das Programm war sehr reichhaltig und wurde von den Teilnehmern mit großem Interesse aufgenommen. Die Veranstaltung wurde von den hiesigen Naturfreunden in Zusammenarbeit mit dem hiesigen Musikverein durchgeführt. Die Einnahmen werden für die Förderung der Naturfreunde in Breslau verwendet.

Die Naturfreunde in Breslau haben sich in den letzten Jahren sehr erfolgreich um die Förderung der Naturwissenschaften bemüht. In diesem Sinne wird das diesjährige Konzert der hiesigen Naturfreunde durchgeführt. Die Veranstaltung wird von den hiesigen Naturfreunden in Zusammenarbeit mit dem hiesigen Musikverein durchgeführt. Die Einnahmen werden für die Förderung der Naturfreunde in Breslau verwendet.

Die Naturfreunde in Breslau haben sich in den letzten Jahren sehr erfolgreich um die Förderung der Naturwissenschaften bemüht. In diesem Sinne wird das diesjährige Konzert der hiesigen Naturfreunde durchgeführt. Die Veranstaltung wird von den hiesigen Naturfreunden in Zusammenarbeit mit dem hiesigen Musikverein durchgeführt. Die Einnahmen werden für die Förderung der Naturfreunde in Breslau verwendet.

Die Naturfreunde in Breslau haben sich in den letzten Jahren sehr erfolgreich um die Förderung der Naturwissenschaften bemüht. In diesem Sinne wird das diesjährige Konzert der hiesigen Naturfreunde durchgeführt. Die Veranstaltung wird von den hiesigen Naturfreunden in Zusammenarbeit mit dem hiesigen Musikverein durchgeführt. Die Einnahmen werden für die Förderung der Naturfreunde in Breslau verwendet.

Die Naturfreunde in Breslau haben sich in den letzten Jahren sehr erfolgreich um die Förderung der Naturwissenschaften bemüht. In diesem Sinne wird das diesjährige Konzert der hiesigen Naturfreunde durchgeführt. Die Veranstaltung wird von den hiesigen Naturfreunden in Zusammenarbeit mit dem hiesigen Musikverein durchgeführt. Die Einnahmen werden für die Förderung der Naturfreunde in Breslau verwendet.

Die Naturfreunde in Breslau haben sich in den letzten Jahren sehr erfolgreich um die Förderung der Naturwissenschaften bemüht. In diesem Sinne wird das diesjährige Konzert der hiesigen Naturfreunde durchgeführt. Die Veranstaltung wird von den hiesigen Naturfreunden in Zusammenarbeit mit dem hiesigen Musikverein durchgeführt. Die Einnahmen werden für die Förderung der Naturfreunde in Breslau verwendet.

Die Naturfreunde in Breslau haben sich in den letzten Jahren sehr erfolgreich um die Förderung der Naturwissenschaften bemüht. In diesem Sinne wird das diesjährige Konzert der hiesigen Naturfreunde durchgeführt. Die Veranstaltung wird von den hiesigen Naturfreunden in Zusammenarbeit mit dem hiesigen Musikverein durchgeführt. Die Einnahmen werden für die Förderung der Naturfreunde in Breslau verwendet.

Die Naturfreunde in Breslau haben sich in den letzten Jahren sehr erfolgreich um die Förderung der Naturwissenschaften bemüht. In diesem Sinne wird das diesjährige Konzert der hiesigen Naturfreunde durchgeführt. Die Veranstaltung wird von den hiesigen Naturfreunden in Zusammenarbeit mit dem hiesigen Musikverein durchgeführt. Die Einnahmen werden für die Förderung der Naturfreunde in Breslau verwendet.

„Ein Jahr Arbeiterjugendbewegung“ ist der Titel eines Bändchens, das von Erich Menhauer bearbeitet, vom Hauptort der Arbeiterjugend-Bewegung in Deutschland, Berlin S. W. 68, Lindenstraße 3, herausgegeben ist. Die Schrift ist dem Jugendtage in Bielefeld gewidmet und gibt ein Bild der Arbeiterjugendbewegung seit der Revolution; sie gibt Aufschluß über das Streben des jungen Nachwuchses des werktätigen Volkes, der sich den Arbeiterorganisationen und allen denen, die nicht achtlos an der Entwicklung des jungen Volkswachstums gegenüberstehen, ist die Broschüre auf das wärmste zu empfehlen. Preis 5 Mark.

„Die Arbeiterjugend-Internationale“ empfohlen werden, die im selben Verlage erschienen ist und die sich in der Hauptsache mit der internationalen Entwicklung der Arbeiterjugend befaßt und sehr reiches Material enthält.

Papst und Kurie: Ihr Leben und Wirken. Von Alfons Viktor Müller-Rom. Dieses im Verlage von Friedrich Bertelsmann, Gotha, eben erschienene Werk eines früheren katholischen Missionars, der dazu in Rom selbst keine Studien machte, wendet sich in allgemein verständlicher lebendiger Schreibweise an alle, die sich über Papst und Kirchenregierung unterrichten wollen. Die ersten fünf Kapitel zeigen uns die Person des Papstes, Vorgänge beim Tode eines Papstes, Papstwahl, dann den Papst als weltlichen Souverän, im täglichen Leben, als Bischof von Rom und endlich als Oberhaupt der katholischen Kirche. Die folgenden Kapitel behandeln das Kardinalkollegium als solches und seine einzelnen wichtigsten Mitglieder, und unterrichten uns über die einzelnen höheren und niederen kirchlichen Titel, Würden und Ämter. Wenn bis hierher der Verfasser auch sehr weiten Raum auf Schilderungen der kirchlichen Lebensweise und des Gepräges verwendet, so wird dadurch dem Leser eine Menge Einzelheiten vermittelt, die er in gleich bequemer Weise wohl kaum anderswo zusammengefaßt findet. Die Kapitel 8-24 geben endlich einen tiefen Einblick in den großen Verwaltungsapparat der Kurie, von dem die Leitung der katholischen Kirche über alle Erdteile hin erfolgt. Auch hier ist die Darstellung klar übersichtlich und durch eingetragene Beispiele und Episoden interessant. Sowohl die amtliche Tätigkeit der einzelnen Behörden, wie auch die rein dekorative Seite (Verleihung von Orden, Titel und Standeserhöhungen) sind gut behandelt. Im 12. Kapitel erscheinen einige Angaben über das neue katholische Eherecht nach Kar. Eine Neuauflage könnte auch durch Ausmerzung mehrerer Druckfehler, orthographische Unrichtigkeiten und die Ersetzung mancher dem mit dem Stoff nicht vertrauten Leser weniger leicht verständlicher Fremdwörter durch deutsche Umschreibungen gewinnen.

Deutschlands Städtebau - Breslau. In einer für die jetzige Zeit geradezu vornehmlichen Aufmachung hat das Verlagsamt der Stadt Breslau ein Buch in Großformat herausgegeben, dem man als Dokument für die Kultur unserer alten Stadt nur die allerweiteste Verbreitung wünschen kann, nicht zuletzt deshalb, damit es endlich einmal aufhöre, daß über Breslau mit jenem schiefen gesprochen werde, wie man es häufig in Nord- und Westdeutschland erleben kann, als wäre über unsere, als eine der größten des Reiches stehende Stadt die sonderbarsten Begriffe vorherrschend. Der seit drei Jahren um die oberirdische Erde tobende Kampf hat Schrecken und seine Kultur, die in Breslau ihren markantesten Ausdruck findet, mehr denn zuvor in den Vordergrund gestellt. Dennoch scheint uns die Bedeutung Breslaus als südostdeutsches Kultur- und Wirtschaftszentrum noch immer nicht genügend gewürdigt, so daß wir die Herausgabe dieses Buches allein schon deshalb begrüßen, weil darin zusammenfassend alles was notwendig, gesagt ist, um den Fremden und Gleichgültigen eine klare Vorstellung von der Bedeutung Breslaus zu geben.

Das städtische Verlagsamt hat sich zur Bearbeitung des wertvollen Buches einer Reihe von Mitarbeitern bedient, die bereitwillig ihre Feder liehen, um auf dem von ihnen vertretenen Gebiet Erwähnungswertes - und es gibt dessen wahrlich nicht wenig - zu leisten.

Ein von Oberbürgermeister Dr. Wagner geschriebenes Wort steht dem Buche voran. In kurzen knappen Sätzen sagt der erste Bürger der Stadt deren geschichtliche Bedeutung und Kultur zusammen. Das gute Ohr vernimmt in seinen Zeilen einen leisen Unterton der Klage des Stiefkinds Breslau gegenüber dem Reiche. Dieser Unterton kehrt übrigens in einigen der folgenden Aufsätze mit vollem Recht wieder.

Die Geschichte Breslaus skizziert umfassend der Direktor des Stadtarchivs Professor Dr. Wendt, wobei er mit Hilfe alter und neuester Illustrationen dem Leser einen vorzüglichen Überblick vornehmlich über die Entwicklung Breslaus seit dem vierzehnten Jahrhundert gibt, während „das altertümliche Breslau“ durch den Landesbauamt Dr. Ludwig Burgemeister seine Würdigung findet. Ueber Breslaus Stadtbild und seine der Neuzeit entfallenden Bauten verbreitet sich Magistratsbauamt Richard Kowitz und die zukünftige Laufbahn des Stadtbaurat Berg der Vorausbetrachtung. Illustrative Beiträge hierzu liefern die gewaltigen Baupläne des Verfassers, die zeitig leider unerschwinglich sind.

Neben liebensvoller Auswahl einiger weniger Proben der hier heimischen Bild- und Monumentalkunst plaudert Professor Dr. Conrad Fuchswald über Breslauer Kunst und Kunstgeschichte. Breslauer Musik- und Theaterkultur findet ihren Vertreter in Dr. Georg Jensch und der Direktor des städtischen Verkehrsamtes hat es unternommen, Breslau als Fremdenstadt in anziehender Weise zu schildern. Was Breslau als Gartenstadt zu sagen hat, wird von Gartendirektor Max Richter in prägnanter Weise betont. In mehreren Aufsätzen sind Handel und Industrie bewertet. Spezialbetrachtungen unterliegen die großen Industriewerke und ältesten geschäftlichen Unternehmungen. Ein umfangreicher Interzettel gewährt Einblick in das vielseitige und auf hoher Stufe stehende Wirtschafts- und Geschäftsleben der Stadt.

Illustrativ ist das Buch neben guten photographischen Beiträgen, in der Hauptsache durch bekannte Reisterrandierungen Professor Ullrichs verziert.

So bedeutet das Buch ein Stück Geschichte Breslaus, die neben den Fremden auch noch manchen Einheimischen interessieren wird.

Englische Aphorismen über das Weib.

Es gibt kein Elend, das ein Weib nicht zu Kindern vermöchte. Beaconsfield.
Was wäre das Leben des Mannes wert wenn es keine Frauen gäbe. Robert Burns.
Ich habe die Kokerei eines Weibes gesehen, und ich habe den Aufbruch der Morgen gesehen - und ich bedauere mehr einen Liebhaber als die Kokerei. Byron.
Das Weib ist der lebenswichtigste Irrtum der Natur. Abraham Cowley.
Die Frauen führen uns. Laßt sie uns vollkommen machen. Je mehr Einfluß sie haben, desto aufgeschärfter werden sie werden. Auf der geistigen Kultur der Frauen beruht die Reifeheit der Männer. Sheridan.
Gott segne das ganze schöne Geschlecht! Niemand kann es mehr lieben als ich. Ich liebe alle Schwärmer, die ich bei den Frauen selber traf, allen Schwärmer, die ich über sie sah.

Volkswacht

für Schlesien

Anzeigenpreis: Je Millimeter für geschäftliche Anzeigen aus Schlesien 2.50 Mk., auswärts 3.50 Mk. ...

Organ für die wertvolle Bevölkerung

Verantwortliche: Geschäftsstelle Ring 1206, Redaktion Ring 3141. Postfach-Ronto: Postfach-Amt Breslau Nr. 5552.

Bezugspreis: Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 mal und ist durch die Haupt-Expeditoren ...

Befommen wir Auslandskredit?

Vom Irrsinn der Spekulation.

Genosse Dr. Er. Hamburger schreibt uns:

1. Deutsche Kapitalisten verkaufen deutsche Mark und kaufen dafür Dollars, um von dem erwarteten weiteren Niedergang der deutschen Mark nicht mitbetroffen zu werden.
2. Amerikanische Kapitalisten verkaufen deutsche Mark und kaufen dafür deutsche Mark, um an der erwarteten Besserung der deutschen Mark zu verdienen.
3. Arme Schuldner in Deutschland kaufen polnische Mark, um an dem wahrscheinlichen höheren Kurs der polnischen Mark zu gewinnen.
4. Leichte Polen entledigen sich der polnischen Mark, um bei dem wahrscheinlichen völligen Zusammenbruch der polnischen Mark nicht mitzuersticken.
5. Deutsche Rentner verkaufen deutsche Reichsanleihen, weil sie weitere Verluste aus ihrem Besitz befürchten.
6. Englische Rentner kaufen deutsche Reichsanleihen, weil sie Gewinne aus ihrem Besitz erhoffen.

Sie sprechen von Patriotismus und meinen das Portemonnaie. Sie spekulieren auf die Zukunft und Kraft der anderen, und tun politisch alles, um ihnen zu schaden.

Nur so weiter in Politik und Wirtschaft — und keiner braucht mehr zu besorgen, daß der andere es richtiger gemacht hat.

Der Reichstanzler über die Erfüllung der Reparation.

Sämtliche Steuerauschnisse des Reichstages verammelten sich am Dienstag vormittag im Hauptauschuss-Saal, um die Rede des Reichstanzlers zu hören. Der große Saal war von Abgeordneten überfüllt. Zunächst machte der Reichswirtschaftsminister Robert Schmidt einige Mitteilungen über die Denkschrift hinsichtlich der Sachwerte. Das Kabinett hat über diese Frage noch keine endgültigen Beschlüsse gefaßt. Es mußte seine Arbeiten unterbrechen, bis der Plan der Kredithilfe, der inzwischen aufstauete, zu Ende beraten ist.

Hierauf kam der Reichstanzler zu Wort und führte u. a. folgendes aus: Die Reparationskommission ist nach Berlin gekommen, nicht etwa um das Problem der Reparation oder etwa gar die ökonomischen Grundlagen für den in London aufgestellten Zahlungsplan mit uns zu erörtern, oder mit uns über die Modalitäten der Zahlungen zu verhandeln. Nein, sie ist ausschließlich nach Berlin gekommen, um die Sicherheiten für die Zahlungen in Gold am 15. Januar und Februar festzustellen und für ihren Zweck, soweit das möglich ist, etwas schriftlich festzulegen, und um den alliierten Regierungen darüber Mitteilung machen zu können. Die Mitglieder der Reparationskommission und ihre Regierungen sind mit außerordentlichem Interesse und mit großen Hoffnungen den Verhandlungen über die Kreditaktion der Industrie gefolgt. Die Reparationskommission wollte wiederholt über diese Aktion Mitteilung haben. Der Präsident der Reparationskommission hat weitgehende Vorstellungen über die Notwendigkeit der Aktion erhoben und die Mitglieder der Reparationskommission schienen recht enttäuscht, daß die Verhandlungen über die Kreditaktion sich so lange hinausziehen. Die Reparationskommission hoffte stark, wenigstens einige befriedigende Anhaltspunkte für einen Erfolg der Kreditaktion mitnehmen zu können. Die Frage der Kredithilfe ist also für das Reparationsproblem von großer Tragweite. Wie weit ist nun diese Kreditaktion gediehen? Es ist aus der Presse bekannt, daß der Reichsverband der Industrie offizielle Darlegungen und Erklärungen über kein Angebot hat überreichen lassen. Ich will heute nicht darauf eingehen, in wenigen Tagen wird eine ausgedehnte Erklärung der Regierung über diese Frage entweder dem Ausschuss oder dem Plenum des Reichstages vorgelegt werden. Vermutlich wird das zu Beginn der nächsten Woche der Fall sein. Die Bedingungen der Industrie bedauern

die Ausrottung der schwierigsten Probleme. Mit den Worten „politische Unmöglichkeit“ sind sie nicht abzutun. Die Regierung wird, wie gesagt, innerhalb weniger Tage die notwendigen Maßnahmen, die sie zu ergreifen gedenkt, mitteilen. Die Reichsregierung hat die Kreditaktion von zwei Seiten gefördert: erstens durch die Bereitwilligkeit zugewandener Bürgschaften, zweitens durch Sondierungen bei Finanzleuten in England und Amerika. Auch in Paris ist entsprechend Fühlung genommen worden. Sie sind mit heiligem Interesse den Verhandlungen innerhalb der deutschen Industriekreise gefolgt. Ich will heute jedes Wort der Polemik vermeiden; wenn aber manche Leute glauben sollten, die Betonung und Vertiefung der Bedingungen durch die Industriekreise habe die Möglichkeit der Kreditaktion in der Welt erschwert, werden sie enttäuscht sein. Die Bereitwillig-

erfahren. Die Sondierungen, wie wir zu einem langfristigen Kredit kommen können, erwiesen sich eng verknüpft mit der Washingtoner Konferenz. Erst wenn die Washingtoner Atmosphäre geklärt sein wird, wird man auch in der Kreditfrage klar sehen. Gestagt in Washington keine Klärung der internationalen Lage, dann werden die Summen, die uns helfen können, in den großen Abgrund des Metrikrisens hineinstürzen. Die Bereitwilligkeit der Finanzkreise in England und Amerika, mit uns zu verhandeln, ist noch immer offen. Folgende Frage ergibt sich: Ist die Reichsregierung und die Industrie auch dann bereit, die Verhandlungen fortzuführen, wenn es sich nicht um langfristige Kredite handelt? — dabei braucht man aber nicht gleich an kurzfristige Kredite zu denken.

Ich bin mir über die Wirkungen eines kurzfristigen Kredits vollkommen klar. Der sogenannte Wendelslohn-Kredit über 270 Millionen Goldmark, der ein kurzfristiger war, hat ja gewiß bestimmte ungünstige finanzielle Wirkungen gehabt, aber er hatte auf der anderen Seite die englische Forderung über die Wafflage vertriebt. Es ist uns ganz klar, daß ein Kredit, der uns für unsere Januar- und Februar-Zahlungen die Mittel beschafft, aber nach kurzer Zeit zurückgezahlt werden muß, für die Mark ruiniös sein würde. Wenn ein Kredit möglich ist, so muß er uns wenigstens für mehrere Monate gewährt werden, nach denen er nach Vorauszahlung der Industrie zurückgezahlt werden kann. Diese Erkenntnis scheint auch bei der Reparationskommission vorhanden zu sein. Verhandlungen sind also aufgenommen. Ob sie einen Erfolg haben, wissen wir nicht.

Sie sind nicht ausfichtlos, aber heute ist eine gewisse Zurückhaltung geboten. Die Industrie denkt auch an die Möglichkeit, einen Kreditvorstoß zu erhalten, der für die Januar- und Februar-Zahlungen herangezogen werden kann.

Die Reichsregierung sieht den Entscheidungen und Besprechungen der nächsten Tage mit größter Spannung entgegen. Wir wollen aber diese Verhandlungen über die Aufnahme eines Kredits, sei es eines kurzfristigen Kredits mit gewissen Terminen, von denen ich vorhin gesprochen habe, sei es langfristigen Kredits und Vorstößen, gemeinsam mit der Industrie führen. Es wird wohl nicht angehen, daß die Reichsregierung und die Industrie jede für sich in Aktion tritt. Ich nehme auch an, daß beide Teile bereit sind, in einer gemeinsamen Kommission die Verhandlungsführer zu bestimmen, die Aktionen in den nächsten Tagen fortzuführen. Ich weiß, daß die Industrie ihre Bedingungen und Voraussetzungen auch heute noch nicht fallen gelassen hat, im Gegenteil, sie sind wiederholt worden, ich erkläre Ihnen aber hier, daß ich nicht in der Lage bin, die Probleme der Kreditaktion mit den übrigen Problemen zu verbinden; das sind Probleme für sich und die Reichsregierung wird diesen Weg gehen, wenn die Industrie nicht folgen sollte; ich nehme aber an, daß sie neben uns marschieren wird. Es ist der Weg eines Kredits, wenn auch nicht auf lange Sicht, so doch eines solchen, der nach aller menschlichen Voraussicht noch eine ökonomische Basis zuläßt. Die Regierung wird damit die Politik fortsetzen, die sie bisher getrieben hat.

Nach dem Reichstanzler sprach der unabhängige Abgeordnete Herz, der die sofortige Erfüllung der Sachwerte forderte. Der Abg. Hugo (D. Vp.) spricht gegen die Erfüllung der Sachwerte, da so die Industrie kreditunfähig gemacht und ihre Aktion zum Scheitern gebracht würde. Der Zentrumsabgeordnete Spahn glaubt, daß noch kein Anlaß zur Verzweiflung vorliegt. Ueber die Erfüllung der Sachwerte könne erst gesprochen werden, wenn konkrete Vorschläge vorlägen. Verlage die Industrie in ihrer Kreditaktion, so müßten eben andere Wege der Hilfe gesucht werden.

Hierauf nahm der Reichstanzler Dr. Wirth nochmals das Wort.

Er sagte, die Reichspresse stelle es so dar, als ob wir sofort mit den Reparationen Schluss machen müßten. Das ist ganz verfehlt. Die Gegner sehen nichts als das Blühen der deutschen Industrie. Der Vorsitzende der Reparationskommission habe wiederholt gesagt, die deutsche Industrie könne sofort für das Reich 500 bis 600 Millionen auf den Tisch legen. Bei den Gegnern ist der Gedanke an die große Leistungsfähigkeit der Industrie nicht zu bestreiten. Unter diesem Gesichtspunkte habe ich das Problem der Kredithilfe bei der Industrie angeregt und ihr gesagt, die Regierung würde den Versuch, ihre Reparationsverpflichtungen zu erfüllen, unbedingt fortsetzen. Die Industrie solle sich freiwillig zur Verfügung stellen. Ein Zwang sei dabei nicht gedacht. Stina es habe für seine Reise nach London keinen Auftrag der Regierung. Um die Erfüllung der indirekten Steuern komme man nicht herum, das sei ein hartes Muß, von außen auferlegt. Wenn die Kommissionsarbeit weiter fortgeschritten sei, komme zum Schluss die große politische Entscheidung, bei der auch über das Problem über die Erfüllung der Sachwerte zu sprechen sein würde.

Kaumdem noch der Rechtsdemokrat Dr. Fischer eine kapitalistisch orientierte Rede gehalten hatte, wurde die Generaldebatte vorläufig geschlossen. Die beiden Steuerauschnisse sollen nunmehr getrennt arbeiten, nach Bedarf aber wieder zu gemeinsamen Sitzungen zusammenkommen.

Es wird weiter spekuliert.

An der Berliner Börse zeigte sich gestern eine wesentlich festere Tendenz am Devisenmarkt. Es notierten Kabel New York 251, London 1122, Amsterdam 9900. Es zeigte sich auch ein Wiedererwachen der Spekulationslust am Effektenmarkt. Die heute genannten Kurse lagen ganz wesentlich über den gestrigen ausländischen Kursen. Eine besondere Anregung stiet dem Effektenmarkt der Rückgang des Kassenkurses bei den Wechselkursen der

Entscheidung vor Weihnachten!

Unser ständiger Berliner Mitarbeiter schreibt uns:

Die Aussprache, die am Dienstag in den vereinigten Steuerauschnissen des Reichstages geführt wurde, hat ergeben, daß jedenfalls noch vor Weihnachten die Entscheidung über die Frage der Kredithilfe fallen muß. Am 15. Januar müssen wir 500 Millionen Goldmark bezahlen. Davon wird uns nichts geschenkt werden, wie wir aus den Erklärungen der Reparationskommission wissen. Da wir das Geld nicht zur Verfügung haben, müssen wir es uns irgendwie beschaffen, d. h. borgen. Befommen wir es nicht, dann müssen wir zum 15. Januar erklären, daß wir nicht zahlen können, und dann würden wir — auch das wissen wir aus den Erklärungen der Reparationskommission — als ein böswilliger Schuldner behandelt werden und den gegen die deutsche Einheit gerichteten Gewaltmaßregeln Frankreichs wehrlos ausgeliefert sein. Bringen wir die Sache nicht noch vor Weihnachten in Ordnung, dann ist die Aussicht, daß uns das noch nach Weihnachten gelingt, verzweifelt gering. Das heißt, die Sache muß noch vor Weihnachten in Ordnung gebracht werden.

Es gibt zwei Möglichkeiten: eine von der ausländischen Finanzwelt gestützte innere Anleihe, oder eine äußere Anleihe. Der erste Fall heißt Kredithilfe der Industrie, der zweite direkte Kreditgewährung der ausländischen Finanzwelt an das Reich. Ist auf dem ersten Weg kein Fortkommen, so muß sofort versucht werden, den zweiten zu beschreiten.

Der Reichsverband der Industrie hat seine Kredithilfe an die bekannten Bedingungen bezüglich der Reichseisenbahnen und der Freiwirtschaft geknüpft, die, wie der Reichstanzler am Dienstag erklärte, nicht nur nicht fallen gelassen, sondern ausdrücklich wiederholt worden sind. Ginge es nach den Gefühlen, die man auf der linken Seite des Reichstages hegt, dann hätte die Regierung die Verhandlungen mit der Industrie längst abbrechen müssen. Die Regierung glaubt, diesen Gefühlen nicht Rechnung tragen zu dürfen. Denn einmal sieht sie die große Gefahr einer Reparationskrise im Januar, zum andern aber neigt sie zu der Ansicht, daß der Abbruch der Verhandlungen durch die Regierung gerade von denjenigen Elementen der Industrie herbeigewünscht wird, die auf die bekannten Bedingungen verbleiben, in der Hoffnung, die Kreditaktion damit zum Scheitern zu bringen. Die Regierung verhandelt daher weiter mit dem Ziele, eine Kreditaktion der Industrie ohne jene Bedingungen zu erreichen. Daß sie auf sie eingehend wird, braucht man schon deshalb nicht zu befürchten, weil die Erfüllung der von der Industrie gestellten Forderungen ohne den Reichstag unmöglich ist, dort aber eine Mehrheit für sie fehlt. Das Ergebnis, das in den allernächsten Tagen zu erwarten ist, kann also nur sein, entweder Fallenzulassen der Bedingungen durch die Industrie oder Abbruch der Verhandlungen.

Mit dem Abbruch der Verhandlungen wäre der Versuch einer inneren, von der ausländischen Finanzwelt gestützten Kreditaktion gescheitert, und es bliebe dann nur noch der Versuch einer äußeren Anleihe übrig, die das Reich selbst mit den großen ausländischen Geldgebern von London und New York abzuschließen hätte. Hier ergibt sich aber sofort die Frage der Zahlungsfähigkeit und der Pfänder. Die deutsche Privatwirtschaft ist heute dem Ausland gegenüber kreditfähiger als das Reich, weil sie Grund und Boden, Gebäude, wirtschaftliche Unternehmungen besitzt, die bedeutende Erträge abwerfen. War aber besitzt das Reich? Die Sachwerte, die sich in seinem Eigentum befinden, Eisenbahnen usw., sind längst überlastet und werfen keine Erträge ab, die zur Verzinsung und Tilgung der Anleihe verwendet werden könnten. Das Reich besitzt nichts — nichts als das Recht, auf dem Wege der Gesetzgebung das Einkommen und das Vermögen seiner Bürger in dem Grade, in dem es ihm zweckmäßig und notwendig erscheint, in seine Macht zu bringen und zu seinen Zwecken zu verwenden. Die Kreditfähigkeit des Reiches beruht also allein auf seinem Recht, Steuern zu erheben und Eigentum zu enteignen.

Hier erkennt man ganz deutlich den Zusammenhang zwischen der Kreditfrage und dem Problem der Erfüllung

Japans Eroberungen in Sibirien.

Von Emil Benario.

Die Washingtoner Konferenz hat von neuem die Aufmerksamkeit auf die Probleme des Fernen Ostens gelenkt. Dabei handelt es sich vor allem über die Beziehungen Japans zu China und zu den beiden russischen Regierungen in Sibirien. An dieser Stelle wollen wir uns nur mit der letzteren Frage befassen, die übrigens sehr verworren ist und deshalb für breitere Kreise der europäischen Öffentlichkeit einer Klärung bedarf. Um ein Bild über die Verhältnisse in Ost-Sibirien zu geben, müssen wir etwas auf die Vergangenheit zurückgreifen. Vor ungefähr einem halben Jahre kam die Nachricht über den Sturz der kommunistisch-sozialistischen Regierung in Wladiwostok. Diesen Staatsstreich führte General Kappel aus, der mit den Resten der Kossak-Truppen in dem Primorje-Gebiet unter japanischem Schutz weilte. Die Regierungsgewalt ging in die Hände russischer Reaktionskräfte mit dem früheren Bürgermeister von Wladiwostok, Merkulow an der Spitze, über. Dieses Ereignis hatte unter den russischen Interventionisten eine große Freude hervorgerufen. Nachdem nun das Unternehmen der Kossak, Denikin und Wrangel mißglückt, schien es, als ob nun für ihre Pläne im Fernen Osten die Sonne aufgegangen wäre. Nachdem die Engländer mit den Bolschewisten einen Handelsvertrag abgeschlossen haben, und Frankreich dem General Wrangel die finanzielle Unterstützung verweigert, sind nur allein die Japaner geblieben, die sich bereit erklären, die „russische“ Sache zu unterstützen. Zwischen Japan und dem General Wrangel wurden sogar Verhandlungen wegen der Ueberführung der Reste der gegenrevolutionären russischen Truppen nach dem Fernen Osten gepflogen. Von Sibirien aus sollte General Wrangel seinen Feldzug nach Moskau von neuem beginnen!

Doch nur die gänzlich entwurzelten russischen Interventionisten, die nach der Niederlage der zaristischen Generale völlig ihr Gleichgewicht verloren hatten, konnten ernstlich an den Erfolg eines solchen phantastischen Unternehmens glauben. Außerdem mußte es einem jeden nicht Voreingenommenen klar sein, daß sich Japan bei der Unternehmung des Staatsstreiches in Wladiwostok nicht von jenen Gefühlen gegenüber den russischen Reaktionskräften leiten läßt, sondern dabei seine eigenen realpolitischen Erwägungen im Auge hat. Doch die russischen Interventionisten kümmerten sich wenig um die wahren Absichten Japans: für sie war es schon genug, daß sich ein Staat gefunden hatte, der ihnen Hilfe versprach. Die Früchte dieser unverantwortlichen und antinationalen Politik haben nun jetzt die russischen Interventionisten geerntet.

Nach dem Zusammenbruch des Unternehmens von Koltchal hat sich die sogenannte Republik des Fernen Ostens gebildet: sie umfaßt das frühere russische Gebiet von Batafsee östlich bis zur Halbinsel Kamtschatka. Durch den Staatsstreich des Generals Kappel wurde dieser Republik das Primorje-Gebiet mit der Stadt Wladiwostok, dem wichtigsten Hafen im Fernen Osten, entzogen. Die Regierungsgewalt der neuen Republik liegt in den Händen der sozialistischen Parteien, wobei die Kommunisten dort die Mehrheit haben. Es ist deshalb begreiflich, daß der Einfluß Moskaus auf die Republik des Fernen Ostens sehr stark ist. Moskau unterstützt das Heer der jungen Republik mit Munition und geschulten Offizieren. Dieser Umstand ermöglichte auch der Regierung von Tschita (Hauptstadt der Republik des Fernen Ostens) die letzten Reste der weißen Truppen in Ost-Sibirien zu vernichten. Der hartnäckigste Gegner, Baron Ungern-Sternberg, wurde vor kurzem mit seinen Truppen in die Mongolei verdrängt, dort gefangen genommen und erschossen.

Die fortschreitende Konsolidierung der Republik des Fernen Ostens veranlaßte Japan seine bisherige feindliche Haltung gegenüber Tschita zu ändern. Die Japaner ließen durchblicken, daß sie bereit seien, mit Tschita zwecks Regelung der Verhältnisse in Ost-Sibirien in Verhandlungen einzutreten. Bald darauf kam es auch zu einer Kon-

ferenz zwischen Japan und der Regierung des Fernen Ostens in Dairen. Wie die sibirischen Zeitungen melden, erklärten die Japaner, daß sie nur dann die Regierung von Tschita anerkennen und mit derselben freundschaftliche Beziehungen anknüpfen könnten, wenn folgende Forderungen Japans angenommen würden:

1. Die Regierung der Republik des Fernen Ostens verpflichtet sich, Japan besondere Konzessionsrechte auf die Gold- und sonstigen Mineralbergwerke im Amurgebiet und in Transbaikalien zu gewähren.
2. In Japan werden die Amur- und Transbaikalische Eisenbahnen auf 25 Jahre verpachtet.
3. Japan erhält eine Konzession auf den Bau der Eisenbahnlinie Werschneudinal-Troitzkowsk und
4. das Recht zum Bau einer Eisenbahnlinie, die zum Meerbusen Desaftrie führt.

Außerdem soll Japan auch gefordert haben, die tatsächlich schon bestehende Annexion der nördlichen Hälfte von Sachalin zu sanktionieren. Die südliche Hälfte der Insel gehört bekanntlich Japan nach dem Vertrage von Portsmouth seit dem Jahre 1905.

Die Delegierten der Republik des Fernen Ostens lehnten anfangs diese Forderungen Japans ab. Da spielten nun die Japaner ihren Trumpf aus. Sie erklärten, daß, falls ihre Forderungen angenommen würden, sie ihre Truppen aus dem Primorje-Gebiet zurückziehen und im Kampfe zwischen Tschita und Wladiwostok neutral bleiben würden. Es ist nun ein offenes Geheimnis, daß die reaktionäre Regierung Merkulows, die sich keiner Popularität in der russischen Bevölkerung erfreut, nur dank der Anwesenheit und Unterstützung der japanischen Truppen sich behaupten konnte. Deshalb bedeutete die in Aussicht gestellte „Neutralitätserklärung“ und Räumung des Primorje-Gebietes nichts andere, als daß Japan gewillt ist, für den Fall der Erfüllung seiner Forderungen die Regierung Merkulows an Tschita preiszugeben!

Doch die Regierung von Tschita hoffte Merkulow auch ohne Einverständnis Japans zu stürzen. Sie zog deshalb die Verhandlungen in Dairen in die Länge und bereitete inzwischen den Staatsstreich in Wladiwostok vor. Würde der Regierung von Tschita ihr Streich gelingen, dann könnte sie mit Japan unter ganz anderen viel günstigeren Bedingungen weiter verhandeln. Ihr Plan ist ihre jedoch mißlungen. Die Japaner haben rechtzeitig ihre Truppen in der Richtung nach Spassk zusammengezogen, um einen möglichen Vorstoß der Truppen von Tschita aufzuhalten.

Die inzwischen unterbrochenen Verhandlungen in Dairen wurden wieder aufgenommen. Die Regierung von Tschita versucht zwar gleichzeitig einen Handelsvertrag mit den Vereinigten Staaten abzuschließen, um somit die Gegenseite zwischen Japan und Amerika auszuspielen. Doch auch dieser Versuch wird wohl kaum von Erfolg begleitet werden, da sich Japan durch die Okkupation des Primorje-Gebietes unter außerordentlich günstigen Umständen befindet. Die Regierung von Tschita wird sich deshalb letzten Endes gezwungen sehen, bei vielleicht unvorteilhaften Abänderungen den Forderungen Japans nachzugeben. Denn nur auf diesem Wege wird sie jetzt imstande sein, einerseits das Primorje-Gebiet mit dem wichtigen Hafen Wladiwostok zurückzuhalten, andererseits durch Anerkennung seitens Japan ihre Stellung außerpolitisch zu stärken.

Das End-Ergebnis der Konferenz von Dairen wird für die weitere Entwicklung der Dinge in Ost-Sibirien von größter politischer Bedeutung sein. Heute schon kann man sagen, daß Japan, wenn nicht unvorhergesehenes dazwischen kommt, durch seine kluge und geschickte Politik große Erfolge erzielen wird. Es wird, wie die letzten Nachrichten verlauten, im März 1922 seine Truppen endgültig aus Ost-Sibirien zurückziehen. Ein Teil der Truppen wird schon jetzt in die Heimat befördert. Dies wird überaus beruhigend auf die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten einwirken. Denn die Okkupation Ost-Sibiriens durch Japan ist den Amerikanern schon lange ein Dorn im Auge. Andererseits wird es Japan gelingen, auf Grund der bevorstehenden endgültigen Abmachungen in Dairen langsam und ohne Lärm die wirtschaftliche Eroberung der großen an-

zu führen.

Die jämmerlichste und kläglichste Rolle spielten bei den letzten Ereignissen im Fernen Osten die russischen Interventionisten. Sie wurden von den Japanern zuerst dazu benutzt, um das Primorje-Gebiet der Republik des Fernen Ostens zu entreißen. Jetzt aber werden sie bei den Verhandlungen in Dairen zum Kompensationsobjekt zwischen Tokio und Tschita. So liegen sie sich aus fanatischem Haß gegen Sowjetrußland zu einem blinden Werkzeug der japanischen Politik machen und haben dadurch Handlungen verübt, die gerade der nationalen Entwicklung des russischen Volkes, für die sie angeblich kämpfen, Hindernisse in den Weg legen.

Aus aller Welt.

Reizgeld mit einer Bebel-Erinnerung.

Das Reizgeld gehört der Vergangenheit an, soweit es als Zahlungsmittel in Betracht kommt. Es gibt aber noch solches, das als Erinnerung gesammelt wird. Solches Sammelgeld ist verschiedentlich herausgegeben: so zum Beispiel von Freiberg, auf dem Geschichtlichen aus der Blütezeit des Erzbergbaues festgehalten ist. Die Stadt Glauchau hat eine Serie herausgebracht, die besonders unsere Parteigenossen interessieren wird. Nämlich eine Bebel-Serie. Unter Vorlämpfer August Bebel war bekanntlich der erste Abgeordnete des ehemaligen 17. sächsischen Wahlkreises. Er hat lange dort gewirkt bis in die Zeit des Ausnahmeregimes und ist von der Polizei auf Schritt und Tritt verfolgt worden. Einen solchen Vorgang hält die Zeichnung auf dem Reizgeld fest. Zum Verständnis der Bilder ist in wenigen Zeilen auf dem Schein der Vorgang angedeutet. Es heißt da:

Uff, daß der Bürger Ruß' und Frieß,
Die Waage oft durchs Ställe zieht
Doch war man scharf daruff bedacht,
Dah' Bebel keinen Anzug macht.
Dem ward des Schutzes mal zu viel,
Wußt sein nicht stets des Schuhmanns Ziel.
Drum dachte er: Ich wird es glücken!
Hieft eine Wuchst uff seinen Rücken.
Das Spotten, das bekam ihm nicht,
Man stecht ihn ins Bezirksgericht.
Das Volk jedoch im Freudenwahnung
Bracht ihm noch eine Huldringung.

Diese Verse deuten an, daß Bebel die Polizei, die stets, wenn er nach Glauchau kam, hinter ihm her war, gründlich hinters Licht führte.

Zitons neues Bett. Die Sorge, daß ihre Königin in der Verbannung schlecht schlafen und von bösen Träumen geängstigt werden könne, hat den ungarischen Monarchisten den Gedanken eingegeben, ihr ein handesgemäßes Bett als Geschenk zu stiften und nach Madeira nachzuschicken. Die Bettstätte ist aus köstlichem Samtholz hergestellt und mit Brokat und reichen Intarsien geschmückt. Das „königliche“ Bett wurde von einem ungarischen Kunstschmied mit einem Kostenaufwand von zwei Millionen ungarischer Kronen hergestellt, die durch öffentliche Sammlungen aufgebracht worden waren.

Die Selbsttötung eines Erzbergmörders wird wieder einmal aus Dresden gemeldet. Danach hat sich in der Nacht zum Dienstag ein Mann der Polizei freiwillig gestellt, der behauptet mit dem gewöhnlichen Tillschen identisch zu sein. Da der Mann keinerlei Papiere bei sich hatte und auch das von ihm angegebene Geburtsdatum mit dem des Mörders Tillschen nicht übereinstimmt, mußten die Angaben zunächst mit großer Vorsicht aufgenommen und nachgeprüft werden.

Unsere Valuta.

Es wurden an der Berliner Börse gezahlt:

| | 22. 11. | 21. 11. |
|------------------------------|------------|------------|
| für 1 amerikanischen Dollar | 280,71 RM. | 270,47 RM. |
| • 1 englischen Pfund | 1121,31 | 1088,00 |
| • 1 französischen Franc | 19,73 | 19,58 |
| • 1 holländischen Gulden | 98,90 | 95,15 |
| • 1 Schweizer Franken | 52,96 | 50,85 |
| • 100 österreichische Kronen | 9,28 | 9,48 |
| • sächsische Krone | 2,93 | 2,80 |
| • dänische Krone | 51,86 | 49,85 |



1877
wurde dieses
Beizien für
Kugeln
als Schusswaffe eingesetzt. Für Kugeln wird genannt:
H. G. vom. Kugeln Kugeln Kugeln (Kugeln)
und Kugeln a. Kugeln (Kugeln). 4634

Theater.

„Große Rollen“

sind nicht in dem Augen, den die Herren Bernauer und Schanze, Brechtneider und Kolla gebildet haben. Der Augen ist auch schon etwas altbacken. Man hat ihn so alleine nicht vorsetzen wollen, vielleicht weil er zu trocken war, sondern hat ihm ein paar Entlagen gegeben, die ihn betraute in die Klasse der Operetten erheben. Einen Anhalt hat die „Rolle“ eigentlich nicht. Eine ganze Menge Menschen, lächerlich und weinerlich, versuchen so etwas, wie eine Handlung. Wenn man genauer hinsieht, bleibt nicht einmal ein Augen, nein, nur eine Handvoll Brinzel. Man soll aber gar nicht näher hinschauen. Man soll lachen. Und das kann man ausgiebig. Man lacht über den erfindungsreichen beten- und redegewandten Tanzmeister (Gustav Roth); den verträuteten Grafen (Alexander Reich); Fritz Schumannsänger, der Mann, der eigentlich die Rollen hat (Robert Regn); Amanda Regn, das romantisch-schreibende Schreimalochenskind (Käthe Habell-Reinert); den frommen, lächerlichen Besitzer der Trocadero-Bar (Alfred Habell); den blassen Erfinder und Kommerzienrat (Friedrich Honna); Frau Kettelgahn, die gemüht und mundvolle Senksteinbesitzerin (Friedel Knack); die ihre junge, aufgebildete, lebenslustige und wirklich puppige Tochter (Heria Kordheilm). Zum Schluß wird man mit Papierfäulungen geworfen, während die Malonelle des Kindebalkes durchs Parterre tritt. Das ist die besonders enge Fühlungsnahe mit dem Publikum, das für jeden Einfall, auch wenn er nicht einmal ausgefallen ist, dankbar Beifall spendet.

Konzerte.

Abendkonzert der Singakademie.

Verhinderung seiner Fertigstellung durch Mozarts frühzeitigen Tod. Nur hat man einen nicht undankbaren und auch nicht ungangbaren Ausweg dadurch gefunden, daß man die Schlußteile, die zweifelslos in Erfindung und Ausführung auf das Konto Schwaners kommen, aus Mozarts eigenen Kompositionen herübernahm und so die individuelle Einseitigkeit seines eigenen Talentliebdes wachte. Immer muß man sich bei Mozarts Requiem vergegenwärtigen, daß es für kirchliche Zwecke geschrieben ist, aus der Tradition kirchlicher Kirchenmusik heraus erwachsen ist, wenn es auch die Durchschneidungen durch das Höchstmögliche eines Genies überträgt. Während das Uebermaß von Beethoven's Missa solemnis jeden Gedanken an Gottesdienlichkeit von vorn herein von der Hand weist, läßt sich Mozarts Requiem sehr wohl mit einer kirchlichen Trauerfeier vereinen. Natürlich ist der musikalische Reichtum des Requiems überaus groß, und auch für sich, ohne die Stimmungsbestimmung des Kirchenraumes zu wirken. Das erweist schon die Generalprobe zu dem Festtagskonzert der Singakademie, die sich des längere Zeit ungenutzten Wertes mit liebevoller Sorgfalt angenommen hatte. Eingeleitet wurde der Abend durch die Bach'sche Kantate: „Mein Gott wie laß, ach lange?“ für vier Solostimmen. Wahrscheinlich ergreift und geheimnisvoll bleibt es immerdar, mit wie einfachen Mitteln Bach jedesmal das Zentrum der Empfindungen zu treffen weiß. Es gibt kaum etwas Simpleres, als den Bahorgelpunkt und die dazwischen geworfenen Akkorde der Streicher im Eingangsakkord dieser Kantate. Aber dieses Resitatio! Diese trostlose Verzweiflung, dieser kurze Freudenblick, dieses Verhüten in Betrübniß und Hoffnungslosigkeit, so knapp, so primitiv und doch so unendlich wahr und erschütternd! Das Bruhns Vortrag war von innerer Eingebung durchdrungen, von technischer Vollendung geblut. Auch Straß's Stimme war nicht in der Verfassung, im Duett mit Waldemar Senke fast auszuweichen. Der Bassist Robert Korf ging in der Finanzierung seiner Partie mitunter bis an die Grenze der Resistenz, und seine ekstatische Freizeitschreiheit brachte das Orchester fast in Aufruhr.

Das Problem der neuen Kunst.

Ueber das Thema „Das Problem der neuen Kunst“ sprach Hans Heinz Stuckenschmidt im Konzertsaal Bochum vor einer Handvoll Zuhörer. Es übersteigt die Grenzen einer Tageszeitungskritik, den Gedankenreichtum des Vortrages wiederzugeben und dazu kritisch Stellung zu nehmen. Derartige Erörterungen, die so notwendigweise sich lebhaft mit technischen und ästhetischen Fragen befassen müssen, gehören in Fachzeitschriften. Zudem liegt es in der Natur des Themas selbst, daß es keine Lösung, keine abschließende Formulierung bringen kann und will, daß hier vielmehr das persönliche Gefühl entscheiden muß, um dessen Richtung sich Stuckenschmidt erfolgreich bemühte: nicht so sehr durch seine theoretischen Deduktionen, die unausgesprochene Intentionen mit sich schleppten, natürlich, möchte man sagen, denn alles Rationnement über das Wesenhafte der Kunst nähert sich der Symbolik, vom Gleichnis, und wenn in der modernen Kunst das Abstrakteste abstrahiert, das Individuelle negiert und dafür das Metaphysische, das Iphärenhafte, glänzt, kritisch, Ketherische vokuller; wird so sind das teilweise Intentionen, teilweise nur Schlagworte. Instruktion waren Stuckenschmidt's Ausführungen im Hörsaal, nebenbei bemerkt eine unemotionalische Leistung, namentlich die Parolen der jüngsten Franzosen, in deren tauschlich das zu finden scheint, wovon man bei den Deutschen immer spricht, was bei ihnen aber in Wirklichkeit nicht vorhanden ist nämlich das lineare Wesen. Der Kunstschaffende hat es nicht schwer, sich in diese repressivste Kunst einzufügen. Sie ist ihm gewöhnlich. Und tatsächlich können diese jüngsten Versuche einer neuen Ausdrucksbewegung die Wucht an frühgotische Kunst anzunehmen, während bei Schönberg und seinem Kreis die Komplexität des Klanges unerschütterlich das Primäre ist. Es ist bemerklich, daß Stuckenschmidt's Intentionen, sich von Logiklosigkeit frei haltende Redaktionen vorzuziehen, eine weit überwiegende Melananz zu überlassen, da, wie gesagt, das

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 23. November.

Des Volkes Not! Was fordern wir?

Der Sozialdemokratische Verein veranstaltete am vor-

gestrigen Abend eine große öffentliche Versammlung im Zentral-

saal, in der die Reichstagsabgeordnete Frau Ulfse

Schreiber-Krieger über: „Des Volkes Not und unsere For-

derungen“ sprach.

„Ein politisch leb, ein garstig Vieh“, so begann die Red-

nerin. „Und doch zwingt die Not der Zeit auch die Frauen ge-

bieterisch, sich mit der Politik zu beschäftigen. Die Zeit ist vor-

bei, wo die Frau nur die gute Hausfrau sein konnte. Heute kann

auch die Frau nicht mehr sagen: „Ich habe keine Schuld an diesen

oder jenen Zuständen“, denn sie hat ein Recht dazu und die

Pflicht, sie abändern zu helfen.

Unsere neue Verfassung legt alle Macht in die Hände des

Volkes, der Männer und Frauen. Aber mächtige Kräfte er-

Breslaus Volksbildungswesen in Gefahr!

Aus Lehrerkreisen wird uns geschrieben:

„Verschiedene Maßnahmen der Städtischen Behörden Breslaus

haben es notwendig gemacht, daß sich die Breslauer Lehrerschaft

eingehend mit der Schulpolitik unserer Stadt beschäftigen muß.

Nicht zu ihrer Freude! Mit welchen Riesenschritten das gesamte

Volksbildungswesen in kurzer Zeit schon

rückwärts

gegangen ist, zeigt ein Artikel der schulpolitischen Beilage der

„Schlesischen Schulzeitung“ vom 9. November, eine Sammlung

bitterer Klagen. Um Ersparnisse zu machen, schloß die Stadtver-

waltung einen großen Teil der bestehenden Veschallen und

erhöhte wesentlich die Lehrgelder in den Volkshochschulen. Sie

beabsichtigt, unsere blühende Fortbildungsschule abzu-

bauen. Sie will das beste deutsche, das Breslauer Schul-

museum, aus den ihm zur Verfügung gestellten Räumen aus-

Wie ist es? Wir haben den Krieg verloren. Deutsch-

land ist arm, und nie mehr wird es durch Waffengewalt seine

frühere Stellung erringen. Ueberall hört und sieht man es: Nur

auf dem Wege des kulturellen Fortschrittes

können wir wieder aufwärts steigen. Emporbildung aller inneren

Kräfte! Und hier bei uns? „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!

Die Erregung wird künstlich von den Lehrern in die Bevölkerung

getragen! Schnell, sehr schnell geht der Abbau unseres Volks-

bildungswesens vor sich. Dazu sind ja auch keine Meister nötig,

wie beim Aufbau. Weß man wirklich nicht, um was es geht?

Memel, Danzig, Graudenz, Thorn, Kattowitz usw. waren heutig

und sind uns (hoffentlich nicht für immer) verloren. Wie schnell

macht das Volkstum ganze Arbeit und schägt deutsche Bildung

in Trümmer! Sieht man nicht, daß das Volkstum seine Blüte

haben keine Ahnung von dem großen Aufbruch der belä-

stigten Frauen in diesem. Sie sind die Heldinnen des Krieges.

Da ist die große Revolution über Deutschland und die Re-

publik entstanden. Man zwang einem vom Hunger zermürbten

Volke einen Frieden auf, der kein Frieden ist; denn wir leben

noch heute in einem dauernden Kriegszustand.

Wollen wir des Volkes Not verstehen, dann müssen wir

uns die gegenwärtige Lage ansehen. 15 Prozent des deutschen

geht verloren, jetzt wo die Leiden der unteren Klassen der

Leiden ausdehnen und blutenden Ostmarken den nach- und ge-

gebenden Stellen in Berlin endlich die Augen für die Bedeutung

Breslaus öffnen müssen! Beihilfen, die nicht notwendiges Hilfs-

wert, sondern endlich etwas Ganzes schaffen könnten!

So aber bauen die verantwortlichen Stellen nicht auf, sondern

sie zehren schon jetzt an dem Erbe der Väter:

Sie beginnen den idealen Kasernenbau!

Die Vertreter der Bürgerschaft aber mögen, wenn die Staats-

regierung doch keine offene Hand für die bedrohte Hauptstadt

des Ostens haben sollte, sich ihrer schweren Verantwortung be-

mußt sein und der Pflichten vor 700 Jahren gedenken, die aus

eigener Kraft so Großes leisteten; und wenn der Kämmerer nach

so viel Stöhnen und Klammern doch noch Jahresabschluss noch

etliche Millionen aufzuweisen vermag, diese freudig der Zukunft,

der Volksbildung, dem Wohle des deutschen Volkes, opfert.

Denn nur durch Deutschlands Jugend kann und wird Deutschlands

Aufstieg und Blüte

wieder erfolgen!

Ein studentisches Wohnungsamt.

Die Wohnungsnot der Studierenden hat die Studentens-

chaft zur Gründung eines eigenen Wohnungsamtes

veranlaßt, welches die Vermittlung freistehender Zimmer nur an

Studierende und zwar kostenlos übernimmt. Die Bewohner Bres-

laus werden um gefällige Angabe freistehender Zimmer gebeten

um der Wohnungsnot der Studierenden Jugend abzuwehren. Das

Wohnungsamt befindet sich im alten Konviktgebäude, Schmede-

brücke 33, I, woselbst Anmeldungen entgegengenommen werden.

Schwurgericht.

Am Montag stand die Kaufmannsrau E. W., geb. W.,

vor dem Schwurgericht, um sich wegen Lohnabtreibung

und fahrlässiger Tötung zu verantworten. Ihr wurde

zur Last gelegt, an einem jungen Mädchen einen unerlaubten

Eingriff vorgenommen zu haben, an dessen Folgen dieses verstarb.

Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt

und endete mit der Freisprechung der Angeklagten.

Am Dienstag sollte sich der 23 Jahre alte Kapellmeister

Alfred Raabe vor den Geschworenen wegen Raubes verant-

worten. Die Verhandlung fiel aber der Vertagung anheim, da

er die ihm zur Last gelegte Tat bestritt, auch bestritt er vorbe-

strafte zu sein, wie dies in den Akten steht. Die Tat selbst soll

sich am 25. Juli 1920 im Klostergarten der Elisabethinerinnen

zugespielt haben. Hierher soll Raabe und zwei Freunde den

16jährigen Kellnerlehrling Franzke verschleppt und ihm seine

Brieftasche mit 15 Mark, einem Geldschein und eine Stiefel ge-

raubt haben. Während zwei Mittäter schon abgeurteilt wurden,

bestreitet nun Raabe die Mittätererschaft.

* Ausstellungshalle Künstlerbund Schlesien, Breslau. Die

Uebergabe der bisherigen Getreidemarkthalle, jetzt Ausstellung-

halle des Künstlerbundes Schlesien, Breslau, fand am 7. No-

vember von Seiten des Magistrats an den Künstlerbund Schlesien

statt. Die Leitung des neuen Unternehmens wurde dem Archi-

tekt Max Goldstein in Breslau übertragen, welcher nunmehr

die Geschäfte führt und dem ein dreifacher Ausbruch, be-

stehend aus Mitgliedern des Künstlerbundes Schlesien zur Seite

steht. Die Umbauarbeiten der Halle, welche von Architekt Theo

Eisenberger ausgeführt werden, sind in vollem Gange, so daß

mit der Eröffnung der Halle Anfang Januar 1922 zu rechnen ist.

Die erste Ausstellung findet von Seiten des Künstlerbundes

Schlesien statt und wird bis zum 15. Februar dauern. Es sind

auch weitere monatliche Ausstellungen geplant und diese sollen

von den anderen Künstlerverbänden Breslaus veranstaltet

werden. Soweit die Räume nicht von heftigen Verbänden belegt

werden, werden auch andere Ausstellungen künstlerischer Charak-

tere veranstaltet werden. Die Geschäftsstelle der neuen Halle be-

findet sich Tauentzienplatz 10a, Telephon Ring 2965, und sind

alle Anfragen wegen Ausstellungen usw. dahin zu richten. Das

Baubüro befindet sich weiter wie vor Nikolaistraße 65/66.

* Auflösung des Vereins der Plakatfreunde. Die unerquid-

lichen Auseinandersetzungen in der Ausschussung vom 3. No-

vember in Berlin, welche den dortigen Vorstand veranlaßten,

seine Ämter niederzulegen, haben auch den Vorstand der Bres-

lauer Ortsgruppe, Herrn Dr. Prossauer und Herrn Architekt Max

Goldstein bezogen, die Niederlegung der Ämter zu erklären. In

der Sitzung vom 15. November ist infolge des Antrages des Vor-

standes der einstimmige Beschluß gefaßt worden, die Ortsgruppe

Breslau des Vereins der Plakatfreunde am 1. Januar 1922 auf-

zulösen. Der bisherige Vorstand wird vorläufig im Verein mit

dem Arbeitsausschuß solange tätig sein, bis die Mitglieder-Ver-

sammlung, welche am 15. Dezember in Berlin tagt, endgültige

Beschlüsse über das Weiterbestehen des Vereins der Plakatfreunde

gefaßt haben wird.

* Vom Schilbermarkt. Auf dem Neumarkt wurde am 5. d. M.

ein junger Mann dabei gefaßt, als er einen schwarzen Gehrock und

ein Paar braune Lederhosen verkaufen wollte. Die aller

Wahrscheinlichkeit nach gestohlenen Sachen wurden beschlagnahmt

und der Eigentümer kann sie im Polizeipräsidium, Zimmer 35,

wiederfinden.

* Straßenhandel. Der Polizeipräsident macht die Interessen-

tenkreise darauf aufmerksam, daß die von ihm ausgestellten Er-

laubnisse für den Straßenhandel nur noch bis zum 5. Dezember

gültig sind.

Stabauskunft ausgestellt Erlaubnis seines sein; er werden des-

halb im eigenen Interesse ersucht, baldigt Erneuerungsanträge

unter Beifügung eines Lichtbildes an das Polizeipräsidium, De-

gernerat VII, Rosenhainer Straße 11/13, zu richten.

* Hausüberfall. In der Nacht zum 18., früh zwischen 2 und

3 Uhr, wurde ein Maurer aus Hartlieb auf der Hohenzollern-

straße, hinter der Unterführung, von vier unbekanntem Männern

angefallen, die ihn von seinem Rade rissen, mißhandelten und

darauf mit keinem Rade flüchteten. Das Rad hat die Marke

„Cito“, Nr. 36769.

* Vermißt wird seit dem 1. 6. die 17 Jahre alte Irene

Schulz von Feldstraße 29. Sie ist etwa 1,62 Meter groß, hat dunkel-

blondes Haar, blaue Augen, und trug schwarzen Mantel und

schwarze Schuhe. Sodann wird seit dem 4. 11. die 27 Jahre alte

Frau Clara Hoffmann, geb. Biele, von Gartenstraße 34 vermißt.

Die 1,62 Meter große Frau mit dunkelblondem Haar und braunen

Augen war bekleidet mit blauem Kostüm, blauem Wintermantel,

weißem Kragen und Schals. Auch wird seit dem 15. die 29 Jahre alte

Frau Elisabeth Käfer, geb. Finger von Bismarckstraße 38 vermißt.

Die blondhaarige Frau mit grauen Augen ist etwa 1,60 Meter

groß und war bekleidet mit schwarzer Bluse, blauem Rock, schwarze

Schürze, schwarze Schuhen und Strümpfen.

Konzerte — Theater — Vergnügungen.

Mitteilungen der Direktoren.

Stadttheater. Heute abend 7 Uhr: „Aida“ mit den Damen

Dörmwald, Forme-Haerth, Gajewska, Herren Groß, Maier, Lauberl,

Wittekopf. Musikalische Leitung Dr. Fritz Müller-Prem, Spielleitung

Dr. Georg Vaulz. Donnerstag 7 1/2 Uhr: „Carmen“. Freitag 7 Uhr:

„Margarethe“.

Bobetheater. Heute: „Gas“.

Im Thalia-Theater wird die Gesangsposse „Große Hof-

für bis Freitag wiederholt. Als Novität vorbereitet wird die

„Gretchen“, die durch ihre jahrelangen Kämpfe gegen Zensurverbote

berühmt geworden ist, in einer Inszenierung von Alexander Maritz.

Ringkämpfe Strehlenort, Luna-Säle, brachten am Dienstag

genannte Resultate: Im Boxkampf gab Karisch gegen Nestrom in der

2. Runde durch einen harten, rechten Haken auf, grundbesen wurde

letzterer Sieger. Petrowitsch-Kusland konnte trotz größter Kraft-

anstrengung gegen den gemachten Elländer Jaago innerhalb

20 Minuten nichts ausrichten. Eine Ueberraschung brachte die Ent-

scheidung Nestrom gegen Schidat; ersterer wurde nach der ersten

Runde das Opfer eines blitzschnell ausgeführten Umfaßgriffs, wovon

man lange sprach. Lupa-Berlin und Hamblisch-Prag kämpften

ebenfalls ohne Resultat. — Heute Mittwoch findet ein Rematch-Ent-

scheidungs-Boxkampf zwischen Sawlisch-Prag und dem Letzen Nestrom

statt. Sollte nach 12 Runden kein Ergebnis sein, tritt die letzten

3 Runden Punktwertung in Kraft. Ferner ringen Lupa-Berlin

gegen den russischen Hercules Petrowitsch. Entscheidung Karisch gegen

Jaago um die Siegesprämie von 300 Mark. Letzte Entscheidung der

beiden Ring- mit je einer Niederlage Schidat gegen Weinura.

Wasserstand

vom 23. November 1921.

Flußhöhe 0,98 Breslau (Ober-Bege) . . . 4,54

Strappitz 1,03 Breslau (Unter-Bege) . . . 2,06

Kolde 0,33 Trefeln —

Wieg (Rastenträn) 1,73 Kauenem (Ober-Bege) . . . 3,10

Kattowitz — (Unter-Bege) . . . 1,80

Wasserführung (Ober-Bege) . . . 3,92 Döbernhütten 1,10

Wasserführung (Unter-Bege) . . . 1,43 Wasserwärme: + 3,3

Bereinskalender.

Sattler- und Tapezierer-Verein. Völler-Versammlung am Donner-

stag, den 24. November, abends 7 Uhr, bei Kuschele, Re-

gasse 11 (früher Sanssouci). Referent: Kollege Engel-Berlin

und wichtige Tagesordnung.

Reinigungs-Verein. (Sektion der Träger). Die Monatsver-

sammlung findet Sonntag, den 27. November, vormittags 10 Uhr,

bei Raclejewski, Uferstraße 26, im früheren Müllergarten,

statt. Eintritt nur gegen Vorzeigen der Mitgliedskarte.

Der Sektionsleiter.

Reinigungs-Verein. Winter-Sport-Sektion. Donnerstag, den 24. No-

vember, pünktlich abends 8 Uhr, wichtige Versammlung im

Reinigungs-Verein.

Sozialistische Studentengemeinschaft. Wir weisen darauf

hin, daß am Donnerstag, den 24. d. Mts., abends 8 Uhr, in der

Exposition der „Volkswacht“, Kurze Straße 4, eine Mitglieder-

versammlung stattfindet.

Billige Möbel und Betten für die Reichstreuhand-

Gesellschaft!

Uns wird geschrieben:

Möbel, Betten oder sonstige Einrichtungsgegenstände

kann gegenwärtig nur noch ein vermögender Mensch kaufen.

Gemeindervertretung Miettendorf.

Die letzte Sitzung befachte sich mit der Festlegung der Höchstmieten gemäß Verordnung des Ministers für Volkswohlfahrt. Schon im September fand zwischen dem hiesigen Hausbesitzer- und dem Mieterverein eine Verhandlung statt, die aber resultatlos verlief. Daraufhin wählte die Gemeindervertretung eine Kommission aus je 5 Hausbesitzern und Mietern und wurde unter Vorsitz des Gemeindevorstehers eine Einigung erzielt, gegen die aber von den Mietern Einspruch eingelegt wurde.

Deswegen mußte sich die Gemeindervertretung erneut mit der Frage beschäftigen und beschloß einstimmig, einen Zuschlag von 60 Prozent zu der Friedensmiete von 1914 festzusetzen. Sämtliche Abgaben und die laufenden Reparaturen sind darin enthalten außer Licht- und Wasserkosten.

Einer Mutter wurden 200 Mark Beihilfe gewährt, damit sie ihr kranken, verkrüppelt gebliebenes Kind in Heilbehandlung geben kann. Überdies wurde einer Frau, die durch Krankheit erwerbsunfähig ist und keiner Krankenkasse angehört, die Krankenhaustkosten und die später notwendig werdenden Arzneikosten bewilligt.

Herr Frost hat der Gemeinde 24 Kirchbäume geschenkt, die von den Bäumen der Sandstraße abgetrennt werden sollen. Die Kosten für Pflanz, Transporthilfe usw. werden bewilligt, außerdem identisch die Firma 4 Wagen Kübelboden und 1 Wagen Stadtlampe.

Die Angehörigen der Gemeinde werden ab 1. Oktober 1921 nach den Grundrissen der staatlichen Schulungsordnung, Orts-Liste C entlohnt mit der Maßgabe, daß Erwinig in Gruppe 7, Herzog in Gruppe 5 und Panger in Gruppe 2 eingereiht wird.

Für den Nachwächter gilt ab 1. Oktober 1921 der Tarif, der zwischen dem Kreis Breslau und dem Gemeindefacharbeiterverband abgeschlossen ist und erhöht er für Sozialsätze 20 Prozent Zuschlag, während dem Gehalt des Gehalts ab 1. Oktober auf 200 Mark je Monat erhöht wurde.

Nachträglich einmündige Steuern in Höhe von 20.000 Mark werden dem Kassenschatz zugewiesen. Das Landesamt zum Bau der 5 Familienhäuser in der Nähe der Regierung bewilligt und wird der Gemeindevorsteher beauftragt, einen Zuschuß vom Kreis Breslau zu erreichen.

Um gegen alle Brandunglücke gerüstet zu sein, hat sich im Ort eine freiwillige Feuerwehr gebildet und wird für die Wehr der Kauf eine Vermögensübernahme beschlossen. Die Firma vom Rath, Schöller u. Steine hat sich bereit erklärt, einen namhaften Beitrag zu leisten und für zweckdienliche Unterbringung der Spritze und der Ausrüstung zu sorgen.

Aus der Provinz Schlesien.

Selbständigkeitsrechte der Provinzen.

Am Samstag, den 19. d. Mts., trat die vom Provinziallandtag der Provinz Niederschlesien gewählte Kommission zur Beratung des Gesetzentwurfs über die Erweiterung der Selbständigkeitsrechte der Provinzen zu einer erneuten Sitzung im Grodshaus zusammen und beschloß, dem nächsten ordentlichen Provinziallandtag, der voraussichtlich im Frühjahr nächsten Jahres zusammenzutreten wird, vorzuschlagen, dem Gesetzentwurf gegenüber folgende Stellung einzunehmen:

- Der vorliegende Entwurf eines Gesetzes über die Erweiterung der Selbständigkeitsrechte der Provinzen wird abgelehnt.
- Die Erweiterung der provinziellen Selbstverwaltung ist dringend erwünscht, jedoch kann sie nur im Zusammenhang mit der Reform der gesamten Staats- und Kommunalverwaltung, sowie der Verwaltung der wirtschaftlichen Selbstverwaltungsorgane durchgeführt werden.
- Die Übertragung einer Teilverwaltung an die Provinzen wird abgelehnt. Das Recht zum Erwerb von Provinzialimmunitäten soll erhalten und dem Schutze entsprechend erweitert werden.
- Die Übertragung von Eintragsangelegenheiten als solcher an die Provinzen gefährdet die Selbstverwaltung, dagegen ist die Übertragung bisheriger Eintragsangelegenheiten in Selbstverwaltungsangelegenheiten erwünscht.
- Die im Gesetzentwurf vorgesehene Einschränkung von Befugnissen ist ungenügend, dagegen ist die weitere Herabsetzung von Befugnissen von Provinzen zur Milderung bei Staatsverwaltungsangelegenheiten erwünscht.
- Die im Gesetzentwurf vorgesehene Herabsetzung der Provinzen ist durchaus ungenügend, die Provinzen müssen zur Erfüllung ihrer alten und neuen Aufgaben mit ausreichenden Mitteln versehen werden.

Günstige Erfahrungen mit dem Achtstundentag.

(ZOB.) Die Gewerkschaftliche Rundschau (Reichenberg) entnimmt dem Jahresbericht der Sächsischen Gewerbeaufsichtsbeamten für 1920 folgende Mitteilungen über günstige Erfahrungen mit der achtstündigen Arbeitszeit:

Aus dem Regierungsbezirk Sankt wird mitgeteilt, daß dort eine Feinweberei nur fünf Tage zu je acht Stunden am Tage arbeiten läßt, weil die Erzeugung an den Webstühlen ganz erheblich gesteigert ist und jetzt in fünf Tagen daselbst erzielt wird, wie früher in sechs Tagen. — In der Stricker-Abteilung dieses Unternehmens wird jetzt nicht nur in acht Stunden daselbst gearbeitet, wie früher in zehn, die Arbeiter sind jetzt auch viel laubter, weil bei der kürzeren Arbeitszeit Augen und Nerven nicht in dem Maße angegriffen werden wie früher bei einer zehnständigen Arbeitszeit. — Ein Glasbüttenbesitzer in demselben Bezirk hat befunden, daß die Glasbüttenarbeiter jetzt bei acht Stunden daselbst leisten, wie in der längeren Arbeitszeit vor dem Kriege. — Eine Sausener Waggonfabrik hat einmündig festgestellt, daß durch die Einführung des Achtstundentages zwar die Gesamtleistung etwas zurückgegangen, die stündliche Arbeitsleistung jedoch erheblich gesteigert und noch im Steigen begriffen ist. — Erwähnt sei noch die Auslastung eines Direktors einer großen Feinweberei im Reichenberg, der berichtet, die Einführung des Achtstundentages sei keineswegs eine der Industrie schädliche Erfindung.

Schlimme Zustände auf dem Bremer Arbeitsmarkt.

Das Bremer Gewerkschaftskartell erzieht uns um Aufnahme nachfolgender Zeilen:

In den letzten Jahren haben sich in Bremen eine Anzahl Lohnkämpfe abgelehnt, die die Arbeitgeber schon lange dazu veranlaßten, Maßnahmen gegen die Arbeiterkassen zu ergreifen. In der letzten Zeit haben sich die Zustände auf dem Arbeitsmarkt sehr verschlechtert. Das Kartell der Arbeiter in hier scheinbar wieder in vollem Umfange eingeführt worden. Die Arbeitslosigkeit der Arbeiter ist fast vollständig unterbunden. So konnte in letzter Zeit wiederholt festgestellt werden, daß Arbeiter, die an irgend einem Stelle bereit waren, nicht ohne vorher schon monatelang los zu sein, bei keiner Firma wieder eingestellt wurden. Andere Arbeiter, die ordnungsgemäß bei einer Firma ausstiegen, konnten anderswo keine Arbeit bekommen, oder wenn sie bereits in Arbeit getreten waren, mußten sie auf Veranlassung der Firma, bei der sie früher beschäftigt waren, wieder entlassen werden. Eine Anzahl arbeitender Arbeiter haben aus obigen Gründen Bremen verlassen müssen, um anderweitig Arbeit zu bekommen. Auf der anderen Seite gehen eine Anzahl Firmen dazu über, durch ausschüttende Leistungen Arbeitskräfte für Bremen zu suchen, obwohl auf dem Bremer Arbeitsmarkt noch genügend Arbeitskräfte vorhanden sind. Eine Anzahl Kollegen sind leider schon auf diese Art von Arbeitslosigkeit übergegangen, haben hier Arbeit angenommen, ohne sich vorher bei ihren gewöhnlichen Organisationen zu erkundigen. Wir möchten darauf hinweisen, daß die Lohn- und Arbeitsbedingungen hier ziemlich schlecht sind, jedoch die nach hier gekommenen Kollegen noch nicht, wenn sie Bremen bald wieder verlassen können.

Über geübliche Zustände veranlassen wir, alle arbeitslosen Kollegen um Nachdruck dieser Zeilen zu bitten.

Generalversammlung des Textilarbeiterverbandes.

In einer am 29. November 1921 stattfindenden außerordentlichen Generalversammlung des Deutschen Textilarbeiterverbandes wählten die Delegierten, die aus allen Orten der Reichsliste herangekommen waren, den Ratung der Ortsverwaltung über die Neuorganisation des Verbandes ab 1. Januar 1922 entgegen. — Nach eingehendem Bericht des Kassierers wurde folgendes beschlossen:

Am 1. Januar 1922 hat jedes Mitglied nach den Bestimmungen des Statutes des Verbandes nach dem jeweiligen Stande der Mitgliedschaft 1 Mark Beiträge zu entrichten. — Der Ratung wurde zur Übertragung von Rechten für die Unterfertigung des Statutes, das ab 1. Januar 1922 jeder Betriebs-, Abteilungs- und Gewerkschaftler unterschreiben muß, einen Ausschuß ernannt, der die Statuten des Verbandes in Material und deren Übertragung an die Mitglieder, das Weiter jedes Kassiers von der Statutenliste zurückzuführen wird, bis es den Ratung des Statutes des Verbandes erreicht hat. — Die Statuten sind zu beschließen, daß im Vorstand bei jeder von der Generalversammlung beschlossener Veränderung ein Quorum von 2/3 der Statutenmitglieder vorhanden sein muß. Jedoch steht es jedem Kassier frei, außer diesen Statuten-Einstellungen auf die Statuten zu machen.

Über „Veränderungen“ wurde ein Bericht über die geführten Verhandlungen am 1. Januar gegeben. Im Hinblick darauf, daß man sich alle Statutenmitglieder, die über Gewerkschafts-Kassenscheine bis zum Jahresende 1921 in Höhe von

Summe bei Unterfertigungsbezügen in Abzug gebracht wird. Dasselbe trifft für Entziehung von Marken des Bildungsausschusses oder reitenden Extrabeiträgen zu.

Mit dem Hinweis an die Betriebsräte, wonach alle an sie eingehenden Fragebogen der Organisation immer schnellstens zu beantworten seien und auf die im Dezember d. J. stattfindenden Betriebs- oder Branchen-Verfammlungen, wurde die Verfammlungen geschlossen.

Der Vorstand des Deutschen Textilarbeiterverbandes der Bezirks-Filiale Breslau bittet alle frei organisierten Arbeiter Breslaus, soweit es ihnen möglich ist, den am 28. November dieses Jahres in Breslau zur Frauenkonferenz erscheinenden Textilarbeiterinnen Nachquartier für diesen Sonnabend zu gewähren. — In der Erwartung, daß sich recht viele melden, um den Textilarbeiterinnen etwas billigere Unterkunft zu beschaffen, als dies in Hotels der Fall ist, werden Wohnungen bis Donnerstag, den 24. November, eventuell auch den 25. d. Mts., im Verbandsbureau des Deutschen Textilarbeiterverbandes, Zimmer 80-81, entgegen genommen.

Die organisierten Breslauer Kellner

erzuchen uns um Aufnahme nachstehender Zeilen:

Nachdem auch in Breslau durch einen Spruch des Schlichtungsausschusses den Arbeitgebern im Gastwirtsgewerbe das Recht zusteht, die zehnprozentigen Zuschläge aus den Preisen der Speisen und Getränke auszufaktulieren und von dem Bedienungspersonal erheben zu lassen, richten wir nachstehende Bitte an alle Beamten, Angestellten und Arbeiter: Verweigert das, was nicht ein Ausweis des „Generalverbandes der Hotels- und Restaurantangestellten“ oder des „Gewerkschaftsbundes der Gasthausangestellten“ vorgezeigt wird, dem Bedienungspersonal die Prozente.

Nur der hat ein Recht, Bediente zu fordern, der einer der vorbeschriebenen Organisationen angehört, die alleinige Tarifkontrahenten mit dem Arbeitgeberkartell sind. Es kann nicht angehen, daß andere die Vorteile eines Tarifes sich zu eigen machen und sich ihre Taschen auf Kosten des konsumierenden Publikums füllen.

Wir bitten gleichzeitig alle Beamten, Angestellten und Arbeiter, in Zukunft nur bei den Gastwirten zu verkehren, und ihre Vergütungen abzuhalten, die sich gleichzeitig verpflichten, nur organisiertes Personal zu beschäftigen.

Gleichzeitig bitten wir, keine Trinkgelber mehr zu geben, da Trinkgelber Bettelpennige sind und organisierte Arbeiter sich nicht als Bettler betrachten.

Zur Frage der Arbeitslosenversicherung. Wie aus dem Reichsarbeitsministerium mitgeteilt wird, ist dort der Referentenentwurf des Gesetzes über eine vorläufige Arbeitslosenversicherung am 14. und 15. d. Mts. mit den Spitzenverbänden der Arbeitgeber und Arbeitnehmer eingehend beraten worden. Die Beratung ergab eine weitgehende Übereinstimmung der Verbände mit den Grundlinien des Entwurfs, der übrigens bereits auch die grundsätzliche Zustimmung der Länder und des Deutschen Städtetages gefunden hat. Es kann angenommen werden, daß die Reichsregierung nunmehr in der Lage sein wird, in naher Zeit den amtlichen Entwurf des Gesetzes aufzustellen und an den Reichswirtschaftsrat und den Reichsrat gelangen zu lassen.

Lohnkampf der Landarbeiter. Die Konferenz des Deutschen Landarbeiterverbandes für den Gau Halle beschloß in ihrer Sitzung, mit aller Schleunigkeit den Lohnkampf zu verkürzen. Es müsse in nicht allzulanger Zeit zu einer Kraftprobe kommen, da die Löhne der Arbeiter abgebaut werden sollten.

Im Streit der Düsseldorf-Metallarbeiter. Die Lage im Metallarbeiterstreik ist unverändert. In einer Bekanntmachung der Arbeitgebervereinigung für Düsseldorf und Umgebung wird mitgeteilt, daß die streikenden Arbeiter von ihren Werken entlassen worden sind.

Der große Sympathieakt in Italien, der für die Metallarbeiter Genas eingeleitet hat, nimmt ungeahnten Umfang an. Falls die in Rom stattfindenden Verhandlungen, die vom Arbeitsminister geleitet, zwischen den Verbänden der Arbeitnehmer und Arbeitgeber stattfinden, kein positives Ergebnis zeitigen, droht der Generalstreik auch in der Provinz Genetien auszubrechen.

Schneiderstreik in New York. Nach einer Hausausbildung ist in New York der Streik der Schneider gegen die Städtewirtschaft ausgedehnt. Die „Welt Journal“ meldet, soll er bereits auf Chicago und Philadelphia übergreifen und bedeutenden Umfang angenommen haben.

II. Fortsetzung des Bezugsquellen-Verzeichnisses

| | | | | | | |
|---|--|---|--|---|--|--|
| Zigora, Zigarren, Tabak Wagner, A., Grotte 24, Tel. 1000 Weising, Zeiss, E., Wöhler, Georg Königsplatz 17, Tel. 3. 437 | Pöppelmann Lokale WOLLINS Festsäle T.A.N.Z. Joh. Sonntag u. Dienstag | Erbsen 4 mal monatlich Gastwirtschaften Koch, Robert, Grotte 24 Königsplatz 17, Tel. 1000 Ehler, R., Nr. 10, Schillerstr. 10 | Hänern Gastwirtschaften Wollmann's Gasthaus Sonntag, Tagesbesuche Koch's Gasthaus Jeden Sonntag, Tagesbesuche Koch's Gasthaus Jeden Sonntag, Tagesbesuche | KL-Massewitz Gastwirtschaften Soß, Paiz Gastwirtschaften Zur Marmelade Jeden Sonntag, Tagesbesuche Ottaschin Gastwirtschaften Zentral-Gasthaus Jeden Sonntag, Tagesbesuche | Bürgergarten Dauig Jeden Sonntag u. Donnerstag Berlinerstr. 100 Döring's Zeltkaffee Jeden Sonntag u. Donnerstag, Tagesbesuche Hoffmann's Garten Angew. J. M. Hoffmann D. Sonntag u. Donnerstag, Tagesbesuche Knoblich's Paradies Jeden Sonntag u. Donnerstag, Tagesbesuche Preussler Hof W. Preussler Jeden Sonntag u. Donnerstag, Tagesbesuche Uooll Gneth Inhaber: Jeden Sonntag u. Donnerstag, Tagesbesuche Pyka's Gasthaus Jeden Sonntag u. Donnerstag, Tagesbesuche Pilsnitz Kolonialwaren Königsplatz, Grotte 24 KL-Sögewitz Fischwaren Königsplatz, Grotte 24 Blot, Karl, Fleischer Meister | Gr.-Tschansch Gastwirtschaften Reichsader Inhaber: Jeden Sonntag, Tagesbesuche Gastwirtschaften Wegel, Pauline, Chaussee 3 Kolonialwaren Dalber, Marie, Dorff. 64 Kolonialwaren aller Art Johann Brandt Königsplatz, Grotte 24 Möbel und Leder- ausstattungen P. Wenzel Breslau Gr.-Tschansch Tel. 11243 KL-Tschansch Fleischwaren Weiß, Wilhelm, Chaussee 21 Kolonialwaren Königsplatz, Grotte 24 Schwarze und Schab- nacher Barras, Paul, Chaussee 25 Weischwitz Gastwirtschaften Adolf Jarcke's Gasthof |
|---|--|---|--|---|--|--|

Insertate haben in der „Volkswacht“ Erfolg!

haben in der „Volkswacht“ Erfolg! Erfolge! Erfolge!

Unterhaltung

Der Tiger.

Von Alfons Rebold.

In der Nacht, da ihn Jao, seine Mutter, mit der Milch eines Lieres der Erde gebat, kam der Vater von mehrtägiger Jagd heim, das Fell einer getöteten Tigerhase über den Rücken gehangen. Da das nackte Kind gar heftig schrie, die Zauberin auf einen Augenblick aus der Hütte gegangen war und die Mutter in den Schreien der Nachgeburtswunden nicht helfen konnte, küßte er es sorgsam in das frische Wildfell ein. Dies duftete noch kurz nach Blut und dem vor kurzen daraus entflohenen Leben des Waldkönigs.

Es dauerte nicht lange, so öffnete sich der Binsenvorhang und die Zauberin trat ein. Ein Schritt auf das Neugeborene zu und sie ließ das Gesicht mit Wasser fallen, lehnte sich tief erschrocken an den Waffenkäuder und gestellte sich, den Hühnerling an:

O Kimmernis, o Unglück! Herr, welche unfähig böse Hand hat dies getan? Dein Söhnchen, Herr, in die verfluchte Haut des Menschenfressers gehüllt? Nun ist Blut und Hauch von diesem Scheußlichen in dies arme, süße Körperchen gekommen und der Götter Fluch ist über ihm, wie er über diesem gelben Teufel war. Hier nach Fleisch und Blut wird in seinem Herzen sein, in seinem Kopfe Mut und Rache. Sein Name wird eine schreckliche Tasse werden, nichts als Furcht wird um ihn sein und sein Gesicht wird keine Freude erlösen. Wehe, wehe deinem Dasein! Wer hat dies Unglück über dich und uns gebracht, o Herr?

Einem Gedrüse li. Iteß verwirrende Unruhe und Angst gegen das Herz des Kindes. Aus roter Herdflamme raunte es ihm den unbegreiflichen Spruch der Götter zu. Die sahen im heiligen Walde und so kamen zur Stunde aus der zu ihnen gestülpten Seele des Kindes das ganze Lebensschicksal seines Kindes. Die Zauberin lag nicht.

Aber es gab Ausnahmen bei den Göttern. Manchmal waren sie milde Sinnes und brachen zugunsten des Menschen selbst ihr fürchtbares Gesetz. Gleich bei ihm war es so gewesen. Er war auf der Furcht seines Stammes vor stärkeren Feinden geboren worden und seine Mutter hatte ihn in Ermangelung einer andern Hülle in das weiche Blut eines Lammchens gewickelt. Und doch hatte er schon im fünftägigen Sommer seines Lebens den Feindern sieben Köpfe von ihm selbst erschlagener Feinde auf die Wattle des Rates legen können, hatte Bären mit dem Messer getötet, war vor dem grünen Todesblid des Tigers nie geflohen und war, noch schwarz im Haare und ohne Falte im Gesicht, der oberste Kriegshauptling aller Stämme seines Volkes geworden.

Vielleicht galt der Götter Gesetz nur für die große Schar der namenlosen Krieger und der Weiber.

Stolz hauchte seine Seele. Wind wehte etwas den Vorhang zur Seite. Da war es ihm, als raffen draußen auf blanken Kriegshörnern die Äwigen vorbei, ihm zuwinkend. Ja, er war beinahe einer der Äwigen, befreit von dem Zwang ihrer Sagenen. Er und sein großes Geschick.

Er dämpfte die Glut des Herdes, streckte sich auf das Gajellenlager aus und schlief sofort ein. Auch die Wächlerin und das Kind waren eingeschlafen. Stille überludete des Hauptlings Hütte. Nur die Zauberin hatte neben dem Feuer, harrte in die blutigen Augen des verbrannten Holzes, wartete von Zeit zu Zeit Menschenhaare und Aderadern in die Glut und murmelte bis zum Morgen Beschwörungen vor sich hin.

Als der Knabe zwölf Jahre zählte, erhielt er einen Namen. Vor den versammelten Vätern des ganzen Volkes schloß ihn der Vater mit Schlangen-, Bären- und Adlerblut, opferte den Göttern Kühe, Stiere und einen Kriegsgefangenen und nannte seinen Sohn „Mahur“, das heißt: „Herr der Geschicke“.

Nach alter Sitte sollte er nun selbst ein Kalb, ein Stierlein und ein kaum ein paar Monate altes Kindlein opfern, das Kalb, sein Vater, aus dem fernen Dorfe eines feindlichen Stammes geraubt hatte.

Und da geschah das Unerhörte, daß der Hauptlingssohn, anstatt mit seinem Jagdwesir die Herzen der Opfer herauszuschälen und in das heilige Feuer zu werfen, Kalb und Stierlein die Helsen zer schnitt, daß diese fröhlich blöden danorantien und den Säugling behutlich aufnahm und zu seiner Mutter in die Hütte trug.

Der Hauptling schüttelte unter bronzener Ruhe maßloser Zorn, indes in den Reihen der Aeltesten Unwille und Furcht vor der Götter Rache tobte.

Als Mahur in ihren Kreis zurückkehrte, umgab ihn schweigende Drohung und ein Kranz böse junelnder Augen. Doch er schenkte nicht darauf zu achten. Mit frommer Miene begann er den Tanz der Dingenbeuge vor den hölzernen Standbildern der Götter, sang dazu uralte Lieder und warf von Zeit zu Zeit Feld- und Waldkräuter, selbstgeschchnittene Pfeile und Speere in die Opferflamme, die die jungen Herzen der Tiere und des fremden Kindes hätte verzehren sollen.

Seine Anmut und unbewachte Kühnheit bestärkten schon seinen Vater und die Aeltesten, während die hinter diesen versammelte Jugend nahe daran war, ihm zuzujubeln und Blumen zuzuwesfen.

Das war nun nicht nach dem Sinn eines Jünglings, der hart, finster und grauam war, wie ein blutbesudelter greiser Krieger. Außerdem hatte er die Sippe Kads aus uralten Geschlechtergründen. So drängte er sich durch den Menschenring, zerbrach wild die vorberste Reihe, stemmte vor Mahur den robusten Wolfkörper in den Sand und gestirnte den singenden Länger an:

Schände über dich, junger Hund, der du Göttergebot nicht achtst. Dein Tanz ist Spott und dein Gesang Hohn. Du sollst Heber hauen und kriechen. Dein tapferer Vater hat dich Mahur genannt, aber dein Name sei der der feigen Kröte, die in den Löchern hockt und ihre Verzögerer nur anspeien kann. Schleich dich zu ihr hin, weg vor uns!

Und er krampfte seine rechte Hand um die Schulter Mahurs, um ihn hinauszuschieben aus dem heiligen Kreise.

Der wankte vor dem unerhofften Angriff einen Augenblick, dann aber wurde sein sanftes Antlitz eine schreckliche Tigergrinasse, Sehnen eines Raubtieres schnellten an seinem schlanken Körper auf, tangende Beschwörungsdämonen schrien, und er sprang, rasender Ton ging zu einem schrillen Kampfschrei über, ein rasender Sprung — statt Blumen flog ein Messer durch die Luft, an dem ein brauner Knabenarm hing. Bis zum Best drang es in die Brust des Angreifers. Der klatschte kahl auf den Boden hin.

Ueber dem verzerrten Körper lag Mahur und stieß noch zwei, drei, viermal zu. Und Kads, sein Vater, griff an die Brust, denn er spürte, wie sich darin Freude und Schrecken über die Tat seines Sohnes ineinander verzogen.

Im Schauer des Blutes in Dunkel und Geheimnisvolles schrie er vor sich hin:

Der Tiger ... der Tiger ...

logar die Weiber über seine Reichherzigkeit und Feigheit, und den Männern war er nur einen Mundvoll Speichel wert. Denn er ging nicht auf die Jagd, keine Bären- und Tigerzähne schmückten seinen Hals und bei den Kriegszügen war er nur in der letzten Reihe als Träger zu sehen. Der berühmte Speer seines Vaters nebst dessen Bogen und Messer rosten und verstaubten in seiner Hütte. Bei jedem Bluttang, der nach jedem siegreichen Kampfe abgehalten wurde und bei dem die Krieger aus den Schädeln der erschlagenen Feinde zur Ehre des Kriegsgottes Blut tranken, wurde er krank, meinte die Nacht hindurch, so daß man es in den Tanz hinein hören konnte und die Berauschten laut lachend höhnten: Hör ihr, der Hase singt!

Seine Tat als Knabe am Feste seiner Namensgebung war im Dorfe längst vergessen. Und niemand ahnte von Handlungen, die kein Auge sah, kein Ohr hörte.

Daß Mahur oft in den finsternen Nächten in die großen Wälder ging, nur mit einer Keule aus schwarzem Eisenholz bewaffnet, küßte er da armeneliges Getier vor Tasse und Zahn mächtiger Räuber. (Schluß folgt.)



Der Strom.

Von Paul Rohmann.

Die Stadt mit ihrer Mauern Zwang
Und mit der Nacht gewölbter Brücken
Stift tief und tiefer und versank.
Und stolzer wird des Stromes Gang,
Es dehnt gewaltig sich sein Rücken,
Der aller Throne sich entrang.
Aufsteigend in des Abends Glut,
Indes das Licht der ersten Sterne
Schon jähend auf den Wellen ruht,
Wälzt jauchzend er zum Meer die Flut,
Das donnernd in der Dämmerferne
Weit auf die mächtigen Tore tut.



Daß er oft zur Frühe, wenn der feurige Gott am Himmel die ersten goldnen Lanzen auf die Erde warf, in den Strom hinausschwamm und die harmlosen Fische von manchem Krotobilraden befreite.

Daß er manche Giftschlange mit nackter Hand erdroffelte und graugraue Felsen erkrieg, um Adler und Geier im Neste zu erwürgen.

Wohl fanden die Leute des Waldes erschlagene Tiger und Bären im Busche liegen, sahen erschlagene Krotobile auf dem flusse schwimmen, stießen allenthalten auf tote Giftschlangen, Adler und Geier. Aber da sie keine blutende Wunde an den toten Körpern entdecken konnten, schrieben sie die Vernichtung dieser fürchtbaren Raubtiere einem den Menschen wohlgesinnten Gott zu und brachten diesem Gütigen viele Opfer.

Denn die Waldleute ahnten wieder nicht, daß Mahur das Blut fürchtete und verabscheute und dennoch tören mußte.

Das Kind, das er einst als Knabe vom Flammenort errettete, war von seiner Mutter aufgezogen worden. Es war ein Mädchen, schöner als alle im Dorfe. Es war schlank und hatte die strahlende Bleichheit der Bewohner des fernen Gebirges.

Kohlengräber.

Von Astur.

Ich arbeite nackt in der Grube. Mein Kamerad, ein älterer Mann, hohnt bei der schweren Arbeit. Die Luft ist dick, saurer Dunst schwebt in den niederen heißesten Stellenmauern wie Nebelschwaden. Der Schweiß rinnt uns aus allen Poren über den schweißigen Körper. Rinnst in die Augen, schneidet wie Salzwasser auf den durstbrennenden, aufgeprägungen Lippen.

Meine Hände sind angeschwollen. Zwischen den Fingern haben Staub und Schweiß die Haut wundgemacht. Wenn ich nach der Schicht die Hade weglege, quillt Blut aus den schmutzigen Wundrissen. Meine Lunge leucht. Das Blut hämmert in den Schläfen. Der Rücken schmerzt, als hätte ich Stochschläge bekommen. Am Knie, wo ich die Schaufel anlege, habe ich trotz des augenblicklichen Leders des Haut wundgerieben. Springt uns der gefüllte Kohlenwagen bei der Abfahrt aus dem Geleise, so müssen ich und mein Kamerad unsere nackten Leiber an die schwere Last pressen und stemmen, und sie wieder auf die Schienen heben.

Wenn die Schicht um ist, fühle ich mich wie ein abgehetes Tier. Kraftlos sind mein Arme. Meine Füße schlürfen am Boden. Tief ziehe ich den Kopf in den Nacken. Meine Lungen schmerzen, wenn ich huste, meine Hautwunden brennen.

Ich bin noch jung. Doch mein Kamerad ist älter. Wenn ich sehe, wie der die Hade beiseite stellt, wie er müde und gedrohen den Heimweg antritt, dann fühle ich vor Mitleid meinen Schmerz nicht mehr. Dann hebe ich wohl einen Moment still. Vor meinem geistigen Auge sehe ich meine Zukunft in qualvollen Bildern.

Tief unter der Erde, viele Hunderte von Metern. Mir ist es, als ruhe die ungeheure Last der Erdschichten auf meinen schwachen Schultern, als mühten wir Menschen tief unten den gewaltigen Ueberbau tragen, als trügen wir auf unserem Rücken die Schläfer und Paläste der Mächstuer. Und wir brauchen uns nur zu erheben und die Stollen mühen bestien, die ganze stolze Herrlichkeit der Mächstuer da oben mühte zusammenstürzen. Ganze Städte lagen in Schutt und Trümmer ... Wenn wir Kiesen wollten ...

Ich haue mit kräftigen Fieken in das spröde schwarze Gestein. Oder wir hämmern im Takt mit unserem Hammer auf einen Keil. Oder wir bohren und legen Sprengschüsse. Duaxpter Donner hallt in dem Stollgewirre auf, wenn unsere Schäfte abgefrenzt werden.

Von den Wänden raucht das Wasser. Ueberall Aueden. Selbes schweißiges Wasser quillt in kleinen Bächen aus dem Fußboden, von den Wänden, von der Decke. Ich herche nach rückwärts in die rauschenden dunklen Stellen hinein. Das ist ja gefährlich, dieses Rauchen! Mein Kamerad ist überglücklich und deutet auf Lichtschein. Er hat über mich einen ...

Merneueste Geschichtschreibung.

Von Heinz Robert Ullrich.

In der Presse wird zurzeit eine „Deutsche Geschichte unter Kaiser Wilhelm II.“ besprochen; ja, was sonst ernstlichen Büchern selten begegnet, sie liegt sogar auf den Bücherverkaufsstellen der Bahnhöfe und hat also alle Aussicht, zugleich mit dem geliebten Wilhelm-Roman einmal von einem Reisenden 2. Klasse gekauft zu werden.

Der Autor des neuen Buches ist der Berliner Staatsrechtslehrer Conrad Bornhak, der Verfasser vielgelesener Grundrisse des deutschen Verwaltungs-, Staats- und Landwirtschaftsrechts, also ein vermutlich in politischen Dingen sehr geschulter Mann.

Es ist ein vernichtendes Urteil, das der alldeutschen-konservative Politiker und Mitarbeiter der „Kreuzzeitung“, Conrad Bornhak über Wilhelm II. und die Politik seiner Zeit zu fällen gezwungen ist.

Ein Kaiser, dessen Aeußerungen teilweise „nur in einer frankhaften Trübung der Geisteskräfte ihre Erklärung finden“, der bei aller Religiosität und persönlicher Reinheit seines Familienlebens plötzlich Züge einer „einfach unverständlichen stillosen Verwilderung“ anzeigt, der es zum Beispiel bei der Potsdamer Konferenzverabredung 1891 den jungen Soldaten als Pflicht anweist, auf seinen Befehl auch gegen ihre eigenen Verwandten, auf Brüder und Eltern zu schießen, oder der in seiner bekandten im Ausland gern zitierten Sonnenrede an das China-Expeditionskorps von 1900 die Mannschaften auffordert, in China wie die Hunnen zu mühen, keinen Karbon zu geben und keine Gefangenen zu machen! Ein Herrscher, der selbst bei den Anhängern des monarchischen Systems „das ungeheure Kapital an monarchischer Gesinnung restlos aufgebraucht“ hat, und zwar so gründlich, daß nach Bornhaks eigenem Wunsch die bürgerlichen Parteien anlässlich der Enthüllungen des „Dahm Telegraph“ keine Abankung hätten verlangen sollen, um wenigstens die Dynastie zu retten und die sehr Jahre später kommende Revolution abzuwenden! Ein sogenannter Staatenlenker, dessen Phantastik dauernd die Welt beunruhigte und die Geschicke von 60 Millionen Menschen gefährdete, und der seinen Plan aufnahm, um ihn nicht nach Schmeitenden Neben plötzlich wieder hinzuworfen! Nur einem Korkak blieb er treu: die deutsche Flotte der englischen anzugleichen. Und dieser Korkak ließ uns nicht zum Bündnis mit England kommen und brachte für Deutschland die unheilvollste Gegnerschaft im Weltkrieg.

Kurz, Bornhak schildert einen typischen geistigen „Grenzbewohner“, eine dem ebenfalls schwer psychopathischen Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. auffallend ähnliche Natur.

Unter diesem Monarchen nun, während von ihm beeinflusst, eine Politik der geschwollenen Ahrise, unheilvoll geleitet von allerhöchsten Liebhabereien, Launen und Abneigungen, eine Politik, die zwangsläufig zur Isolierung Deutschlands und in das Weltkriegsnglück hineinführen mußte.

Deutschland hatte, als es zur Weltpolitik überzugehen sich anschickte, sich für einen von zwei Wegen zu entscheiden: entweder man trieb Flotten- und Weltpolitik gegen England, dabei aber mußte man sich durch Rußland zu decken suchen und auf eine deutsche Machtentfaltung zugunsten der von Rußland beherrschten Türkei und des Islams verzichten, oder aber man betrieb türkisch-islamitische Freundschaften gegen Rußland, dann mußte man sich an England anschließen und die England bedrohende Flottenpolitik aufgeben. Der kaiserliche Größenwahn aber wollte beide Wege zugleich gehen: es war so schön, sich zu Damastus 1898 als Beschützer und Freund der 300 Millionen Mohammedaner aufzuspielen, wenn man auch 1911 die Türken gegenüber den Italienern und wenig später die Marokkaner gegenüber den Franzosen im Stich lassen mußte und damit die eigene Orientpolitik zur Zwed-losen, leider nur recht gefährlichen Komödie degradierte. Und es war so schön, von deutschen Schiffplantern aus als Meerbeherrscher den Sang an Regir zu dichten und sich nebenbei auch noch als gänglich unerwünschter Beschützer der „heilighen Güter Europas“ die Japaner auf den Hals zu hegen. Es ist dabei, wie Bornhak nachweist, nicht so, daß Deutschland etwa nicht anders getonnt hätte, eis rechts und links Ohrfeigen auszuverteilen. 1890 war Rußland, 1900 sogar im Bunde mit Frankreich, zu einem Bündnis mit uns bereit. Um die gleiche Zeit war es England. Deutschland hätte damals, wenn dem einmal eine wahrhaftig geordnete Welt nicht ohne einen Waffengang fortleben zu können glückte, „schlimmstenfalls einen Krieg gegen Rußland im Bunde mit Oesterreich, Rumänien und England zu führen gehabt. Frankreich durch die englische Flotte maitigefest geblieben. Aber das sichere englische Angebot mit Einbeziehung Japans, leicht auch der Vereinigten Staaten, wurde verworfen, um weiter Flotte bauen zu können.“ Nun mußte die weltpolitische Bewegung sich gegen Deutschland richten. Es begann die Entfaltung, sie führte zum Weltkriege, in dem man schließlich die Flotte nicht einmal brauchen konnte.

Und selbst als schon jedes Schulfkind von der no-logischen Entfaltung Deutschlands sprach, da lehnte dies — um die Wende der Jahre 1913 und 1914 — einen Annäherungsversuch Japans ab. Man hatte sich inzwischen besonnen, daß man es mit dem um 1900 abgewiesenen England nicht verderben dürfe und ermöglicht es dem für die späten Freundschaftsgeleiste nicht mehr recht empfänglichen, weil inzwischen mit Helfershelfern gut eingebetteten Betzer jenseits des Kanals, frei von allen ostasiatischen und indischen Sorgen, im Bunde mit Rußland und Frankreich kurze Zeit später alle Kraft gegen Deutschland zu werfen.

Das also ist das traurige Bild, das von der deutschen Monarchie ein Mann entwirft, dem seiner ganzen politischen Vergangenheit und seiner Weltanschauung nach wahrlich nichts daran liegen kann, der deutschen Kaiserzeit ihr Sündenregister auf den Grabstein zu meißeln. Aber die Tatsachen sprechen zu laut! Und sie sprechen nicht nur gegen den Mann, dessen trübe Beanspruchung uns in erster Linie ins Unglück gebracht hat, sondern sie sprechen — für jeden Denkenden sollten sie es wenigstens! — ebenso gegen das politische System, in dem sich trotz allen Gegenübersehen einseitigster Männer eine solche Persönlichkeit gegen das Wohl der Menschheit ausstoben konnte. Rein wegen Majestätsbeleidigung belanger Politiker könnte dies monarchische System vertrieben werden, als der konservative Staatsrechtslehrer Conrad Bornhak es auf den 348 Seiten seines Buches tut. Wie aber schließt das Buch in seinen letzten Seiten? Man höre:

„Unausflüßlich mit dem politischen Ideale des deutschen Volkes in unauflösligen Dasein verbunden ist der Gedanke von Kaiser und Reich. Das Reich ist über das Zusammenwachsen geworfen und damit der Bestand des deutschen Volkes in staatlicher Organisation. Der Kaisergebanke Schlammzeit mit den Farben Schwarz-Weiß-Rot, deren Beibehaltung die Republik mit Recht sich verweigert. Doch wenn die Zeit der inneren Erneuerung einst abgeschlossen sein wird, dann wird das deutsche Volk die Erfüllung der Betren erkennen, indem ein Kaiser es wieder zum Schwerte mit unter dem alten Stageschilden Schwarz-Weiß-Rot.“

